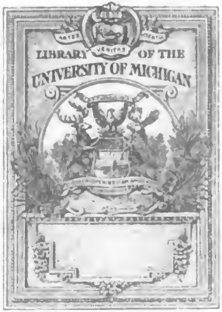

FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

Digitized by Google

HC
287
.P2
M49

Ueber den

Bevölkerungs-Zuſtand

in Chur-Pfalz

vorzüglich in Mannheim.

Digitized by Google

Digitized by Google

11133

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Von dem
Bevölkerungs-Stand
in
Chur-Pfalz
vorzüglich
in
Mannheim

Medicus, Friedrich Casimir.

Faesch

Frankfurt und Leipzig
1769.

Digitized by Google

D[illegible] [illegible]oogle

Dem

Hochgebohrnen Reichsfreyherrn

Herrn

Peter Emanuel von Zettwitz,

Herrn zu Liebenſtein ꝛc. ꝛc.

Jhro Churfürſtlichen Durchlaucht

zu Pfalz Obriſt Cämmerer, Geheimen Staats

und

Conferenz Miniſter

wie auch

Ober-Amtmann zu Neuſtadt

Ritter,

des St. Huberti Ordens

Meinem gnädigſten Herrn

Digitized by Google

Hochgebohrner Reichs-freyherr
Gnädiger Herr.

Mehr als eine Urſache bewegen mich, dieſes Werkgen Ew. Excellenz unterthänigſt zu widmen, und unter Höchſtdero Schutz ſolches bekannt zu machen; aber eine von dieſen Urſachen iſt ſo wichtig, daß ich alle andere zu verſchweigen genöthiget bin. Die hier vorgelegten Sätze ſind, wenn mich die Eigenliebe nicht ungemein blendet, ſichere Wahrheiten; doch dürften ſie vielleicht nicht durchaus von jedem Leſer ge-

gebilliget, noch weniger genutzet werden. Ew. Excellenz gnädigſter Beyfall und hoher Schutz wird beydes bewerkſtelligen.

Ich habe im Verborgenen beobachtet, über das Beobachtete nachgedacht, und, von Vaterlandsliebe entflammt, meine Gedanken niedergeſchrieben. Ich ſahe in der Bevölkerung wichtige Rückſtände. Einem berechneten Bedienten werden dergleichen ſcharf geahndet: Hier, dachte ich, müſſen ſie ausnehmend wichtiger ſeyn. Dort gingen nur die Intereſſen verloren; Hier aber verſchwindet Capital und Intereſſe.

Ich

Ich wage es alſo, dieſe Bemerkungen Ew. Excellenz unterthänigſt zu überreichen, und zu bitten, ſolche als ein ſchwaches Denkmal meines ehrfurchtsvollen und von ewigen Dank äuſſerſt gerührten Herzens gnädigſt anzunehmen. Mein ganzes Leben wird in einer ewigen Bewunderung der ausnehmenden hohen und wichtigen Verdienſte Ew. Excellenz dahin flieſſen, und ich werde in tiefſter Ehrfurcht erſterben

Hochgebohrner Reichs-
freyherr
Ew. Excellenz

M.... den 27.
Jun. 1769.

unterthänigſter Diener
Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Vorbericht.

Ein Zufall hat mir verſchiedene Tabellen, an deren Richtigkeit nicht wohl zu zweifeln, in die Hände geliefert. Sie enthielten ein genaues Verzeichnis von den drey Hauptſtädten, Landſtädtgen, und Dörfern der ganzen Churpfälziſchen Lande an dem Rhein. Ich habe dieſe

Digitized by Google

in verſchiedenen Jahren verfertigte Tabellen mit einander verglichen, und über ſie nachgedacht. Meine Bemerkungen theile ich hier dem geneigten Leſer mit, da das Tabellen-Werk ſelbſten nicht wohl mitzutheilen iſt, oder es wenigſtens von mir nicht abhängt, ſie bekannt zu machen. Sollten dieſe meine Gedanken den Beyfall des Leſers erhalten, und zu dem Wohl meines Vaterlandes was beytragen, ſo wird es mich ungemein erfreuen. Wenigſtens darf ich verſicheren, daß ſie aus einem reinen und patriotiſch denkenden Herzen flieſſen.

Bemerkungen über die beſte Mittel, den Churpfälziſchen Bevölkerungs-Stand in beſſere Aufnahme zu bringen.

Aus verſchiedenen ſehr genau gemachten Berechnungen von mehreren Jahren, und ihrer ſorgfältigen Vergleichung unter einander, zeigt ſich ganz klar, daß die Churfürſtlich-Pfälziſche Oberämter, einige ausgenommen, entweder in einem Stillſtand geweſen, oder gar abgenommen haben; Dieß iſt ein höchſt gefährlicher Zuſtand, dem man nicht zeitig genug begegnen kan, und der unſere in dem beſten Himmels-Strich liegende Pfalz unendlich entkräften wird. Die Haupt-Urſach dieſer Abnahme dünket mir in gewiſſen

Digitized by Google

Grund-Sätzen verborgen zu liegen, die man bis hieher befolget zu haben ſcheinet, und in gewiſſen Vorurtheilen, und Gebräuchen, die man nicht das Herz gehabt zu ändern, bloß, weilen ſie ſich von dem Ehrwürdigen Alterthum herſchreiben. Ich will beide berühren.

Was den erſten Punct anbelangt, ſo mögen eine Menge von einſichtigen Herren nachfolgende Grundſätze hegen.

1. Man muß das Land nicht überſetzen, ſonſt nimmt einer dem anderen die Nahrung, und keiner kan etwas gewinnen.

2. Arme ſind dem Lande ſchädlich, und man muß, ſo viel als möglich, das Land davon zu reinigen ſuchen.

Der erſte Grund-Satz iſt einer der allerälteſten. Man hat ihn ſo oft und mit ſo vielem Grund beſtritten, daß man allerdings erſtaunen muß, wie er bey unſeren er-

Digitized by Google

erleuchteten Zeiten noch Anhänger finden kan, und das gelindeſte, was man davon ſagen mag, iſt, daß niemand dieſe wichtige Schriften lieſet und prüfet, ſondern ſo dem alten Herkommen folget.

Nicht die Größe des Landes, ſondern die Art, wie ſolches gebauet und benutzet wird, macht einen Landes-Herrn groß und mächtig. Was helfen groſſe Aecker, wenn man wenig auf ihnen erndet; und iſt es nicht bekannt, daß je beſſer und fleißiger derſelbe gebauet wird, je einträglicher iſt er ſeinem Eigenthümer. Damit alſo der Acker wohl gehandhabt werden könne, gehören viele arbeitende Hände darzu, und wenn dieſe fehlen, ſo kan es nicht anders ſeyn, als er muß eine geringere Anzahl von Früchten tragen. Es iſt alſo ſchon dem Landesherrn ein beträchtlicher Schade, wenn es an arbeitenden Händen fehlet, jedem Acker

in ſeinem Lande jene Cultur zu geben, deſern er fähig iſt; aber auch jedem einzelen Einwohner iſt es der nemliche Schade; denn je mehr Menſchen in einem Lande leben, je ſtärker iſt die Conſumtion, und je ſtärker die einzele Bedürfniß. Der Landmann kan ſeine Früchten in einem erhöheten Preis anbringen, und der Handwerksmann hat durch die vermehrte einzele Bedürfniſſe mehrere Arbeit und Nahrung, ſo daß unter einer gröſſern Anzahl Menſchen es immer leichter iſt, ſeinen Lebens-Unterhalt zu gewinnen, als unter einer verminderten Anzahl.

Ich kan hier dieſe Sätze nicht genauer erklären, ich will aber ſtatt eines Beweiſes jene Bemerkungen anführen, die ich jüngſt von der Hand eines Freundes erhalten, die mir ſehr treffend geſchienen, und die ſattſam beweiſen, daß nicht allein Teutſch-

land

Digitized by Google

land nach Millionen an Einwohnern reicher ſeyn könnte, ſondern, daß auch unſere Chur-Pfalz im einzeln betrachtet, ſolches ſeyn müßte, wofern man dieſen Staat blühend nennen wollte. Teutſchland ernährte während der langen Zeit des leztern Krieges, auſſer ſeinen eigenen Völkern, die mächtige Armeen von Frankreich, England, Rußland, Schweden, eine beträchtliche Anzahl von Preuſſen, Ungarn ꝛc. ꝛc. gleichwolen entſtand nirgends Hungers-Noth, und nur an wenigen Orten war es theuerer, als es ſeyn ſolte (zu welcher Theurung die damals herumgehende ſchlechte Münz-Sorten, vorzüglich die Preußiſche, das meiſte beytrugen) obgleich die Verſtörung der Felder, der Mangel des Acker-Viehes, und der Mangel an arbeitenden Händen den gewöhnlichen Ertrag an wachſenden Früchten unendlich verminderte. Teutſchland kan

 alſo

alſo nicht nur eine Menge von Menſchen mehr ernähren, als es wirklich hat, ſondern es würde eben dadurch noch fruchtbarer werden; dies beweiſen die traurige Zeiten, ſo auf den 30 jährigen Krieg erfolgten. Obgleich damals Teutſchland an leeren Feldern reich war, und wenigſtens ein Drittel Unterthanen weniger hatte, ſo konnten doch die Einwohner aus dem noch wie jetzo nicht gröſſer gewordenen Lande ihren Lebens-Unterhalt nur höchſt-kümmerlich gewinnen, es war an allem Mangel, und ſelbſten die herrſchaftliche Gelder ſo gering, daß ihr Staat ſehr ins Kleine und lächerliche fiel, wovon man Beyſpiele genug erzählen könnte, das aber allein anführen will, daß die S. . . . Geſandten nicht allein zu Fuß zu dem Friedens-Congreß gehen müſſen, ſondern auch ihre höchſt-kümmerliche und lächerliche Kleidung auf dem Rücken ſich dahin

Digitized by Google

hin tragen lieſſen. Die Noth und das allgemeine Elend war ſo groß, daß man nicht, ohne von dem innerſten Mitleiden gerührt, ſolches überdenken kan, und troz der vielen Felder war doch die Fütterung ſo gering, daß man, um das kümmerliche und ſchlechte Viehe zu erhalten, Strohdächer abdecken mußte. Hier ſahe man deutlich, daß es an arbeitenden Händen fehlte, die willige Erde zu bauen, die damals ſo gerne reiche Ernden würde abgeworfen haben, als jezo, wenn man ſie nur gehörig hätte bearbeiten können. Aber unglücklicher Weiſe, ſtatt den Mangel der Einwohner zu empfinden, klagte man auch damals ſchon über die Menge derſelben, und dis verurſachte, daß Wiliam Penn, dieſer bekannte Entvölkerer von Teutſchland, eine ſo erſtaunende Menge von Einwohnern aus Teutſchland ausführen konnte, da doch ſolches einer neuen

Bevölkerung ſelbſten nöthig gehabt. Jeder Einzelne Landes-Herr, dem Wiliam Penn ſeine unvermögende Leute ausgeführet, freute ſich innerlich, daß er nun ſein Land ſo vortreflich von der Armuth gereiniget, da er doch eben dadurch ſich und ſeinen Einwohnern die empfindlichſte und tödtlichſte Wunden beygebracht. Chur-Pfalz litte damals beträchtlich, daher entſtand auch die Gewohnheit, die man bis hieher beybehalten, die meiſten Emigranten in Holland und England Pfälzer zu nennen.

Wenn man alſo dieſe betrübte Zeiten, ſo auf den 30. jährigen Krieg wegen Mangel an arbeitenden Händen folgten, und zu gleicher Zeit die Menge Menſchen überdenket, die durch unſern Ueberfluß an Früchten in den letztern Kriegen ſind genähret worden; ſo erhellet hieraus meines Erachtens ganz klar, daß zu der Wohlfart und inneren

ren Reichthum eines Landes eine Menge von Unterthanen gehöre, und daß ſo wohl der Landes-Herr, als die Einzeln beglückt ſind, wenn man dieſe Regeln befolgt. Ich will jetzo weiter nichts davon reden, weilen ich unten dieſe Materie wieder ergreifen muß, und den zweyten Punct unterſuchen.

Dieſer zweyte Punct iſt der Bevölkerung eben ſo nachtheilig, als der erſte, er zeigt aber von jenen, die ihn behaupten, noch weniger Beurtheilungskraft an. Arm iſt niemand zu nennen, der fleißig iſt, und einen Geiſt der Oeconomie hat, wenn er auch nicht einen Kreutzer beſitzen ſollte. Ich könnte das mit einer Menge von Beyſpielen beweiſen, aber ich mag mich in Special-Benennungen nicht einlaſſen. Indeſſen frage ich einen jeden, wer die Eltern unſerer jetzigen reichen Bürger in Mannheim waren? ſo werden Sie ſehen, daß ſolches

Handwerks-Geſellen und Mägde, oder doch arme Leute geweſen, deren ganzes Capital oft nichts, als der Vorſatz fleißig und haushälteriſch zu ſeyn, war. Sie befolgten dieſe Grund-Sätze theils aus Noth, theils aus gutem Willen, und hinterlieſſen ihren Kindern ein beträchtliches Vermögen an baarem Geld, oder liegenden Güthern. Ich weiß zwar wohl, daß die Liebhaber des Alterthums gleich ſagen werden: Ja, damals war es eine andere Zeit, damals war noch Geld zu verdienen, aber jetzo ꝛc. Und da erheben ſie einen gewaltigen Lermen über die gegenwärtige ſchlechte Zeiten. Dieſen Herren muß man ſagen, daß ihr alter Geſang grundfalſch iſt, und daß ich genug noch lebende Bürger kenne, deren Vermögen bey ihrer Verheirathung etwas mehr als nichts geweſen, und die ſich jetzo in den geſegneteſten Umſtänden befinden. Ja, ich

muß

Digitized by Google

muß ſagen, daß ich eine Menge von jungen Bürgern kenne, die erſt ſeit 10 Jahren ihre eigene Haushaltungen angefangen, und die jetzo ſchon auf dem Weg ſind ſehr reiche Leute zu werden.

Ich habe alſo aus der Erfahrung bewieſen, daß nichts thörichter iſt, als zu glauben, daß der der arm ſeye, auch arm bleiben müſſe, und daß man dieſen Leuten deswegen die Aufnahme erſchweret. Aber auſſer dem ſind die Arme einem Staat höchſt ohnentbehrlich, und es iſt ſchlimm in einem Staat reich zu ſeyn, in dem kein Armer ſeyn darf. Eine Menge von Geſchäften würde niemand verrichten, wenn ihn nicht der tägliche Hunger erinnerte, daß es beſſer ſeye, dieſe verächtliche Arbeit zu verrichten, als zu verhungern. Es iſt zwar vor jeden Einzeln ein Unglück, arm zu ſeyn, aber vor den Staat ſind ſie ohnentbehrlich,

Digitized by Google

und in Chur-Pfalz manglen ſie offenbar. Daher fehlet es uns an Taglöhnern, und wenn nicht die Garniſon aushülfe, müſte man ſein Holz ſelber machen ꝛc. Daher iſt der Taglohn ſo ſtark, und daher wird keine Fabrick aufkommen, weilen bey ſo ſtarkem Taglohn es kaum möglich iſt, die Arbeit in jenem Preis zu lieferen, in welchem ſie andere Fabricken feil bieten. Daher müſſen in der Ernd-Zeit, bey dem Heumachen ganze Armeen von Schwaben und Schweizern kommen, die als Taglöhner unſere Früchten helfen einſammlen, weilen es uns an arbeitenden Händen fehlet. Dieſe halten es nicht vor zu gering, den weiten Hin- und Herweg, zu machen, um jenen Taglohn zu erwerben, vor den unſere hieſige Leute nicht ſchaffen zu können vorgeben, weilen ſie wiſſen, daß unter der Menge von Arbeit, die man ihnen täglich anbietet, ſie

ſich

Digitized by Google

ſich nur die bequemſte und beſte ausſuchen dürfen.

Die beſte Entſchuldigung, die man zum Behuf jener vorbringen kan, die die Armuth nicht leiden wollen, iſt, daß ſie keinen Unterſcheid zwiſchen Armen und Bettlern machen. — Die Bettler ſind dem Staat eine wahre Laſt, und Policey-Geſetze können nicht ſcharf genug ſeyn, um dieſe unnütze Laſt der Erde zu vertreiben, und ich ſehe mit wahrer Betrübniß alle Woche zweymal dieſe Bettler-Schaar durch unſere Stadt gehen, die um ſo weniger hierzu die Erlaubniß haben ſollte, da es vielleicht eine Schande iſt. — Ich kenne verſchiedene von dieſem Trupp, und habe bemerket, daß ſie vor die beyde Täge Galla-Röcke haben, wo ein Lumpen auf dem anderen ſitzt, um die Barmherzigkeit zu erregen, in den andern Tägen aber haben ſie beſſere Kleidun-

Digitized by Google

gen. — Ich finde hierinn die Einrichtung der Proteſtanten viel beſſer, die einen einzeln Mann halten, der alle Woche in den Häuſern ihrer Glaubens-Verwandten herumgehet, und in einer verſchloſſenen Büchſe die Allmoſen ſammlet, welche nächſtdem von einem Geiſtlichen und von einem Bürgers-Mann unter die wahrhaft Nothleidende ſogleich ausgetheilet werden. — Den Nothleidenden muß man helfen, die Steifbettler aber aus allen Kräften verfolgen. — Würde man es bey den Catholiſchen auch ſo machen, ſo würde die löbliche Abſicht erreichet werden, ohne daß zum Spectacel aller Fremden dieſe Bettler-Armee mit Geſchrey die Stadt durchliefe — und ich glaube, daß eben dieſe prächtige Ceremonie den Geiſt der Faulheit bey gemeinen Leuten unterhalte, weilen ſie Hofnung haben, unter dieſe vortrefliche Trupp

mit

mit der Zeit aufgenommen zu werden, bey welcher ſie das Privilegium Steifbettler zu werden, bey nahe mit erhalten.

Um alſo auf meine Materie wieder zu kommen, ſo wird jeder ſehen, daß ein Himmelweiter Unterſcheid zwiſchen Bettlern und Armen iſt. Dem Bettler fehlet der Fleiß und der Haushaltungs-Geiſt, durch welche ſich auch das allerkleinſte Capital bis in das unendliche vergröſſert. Indem man alſo dieſe Bettler auf das allerſtrengſte verfolget, ſo nöthiget man jeden Armen, der vielleicht ein Bettler geworden wäre, jetzo ein nützliches Mitglied des Staates zu werden, und man kan alſo nicht freygebig genug ſeyn, dieſe Leute in dem Staat aufzunehmen. — In Paris, wo überall an Geld ein Ueberfluß iſt, findet man eine ſolche überflüßige Menge von Armen, daß man ſich erſtaunet, aber ſie würden auch ihre blü-

hende

Digitized by Google

hende Fabricken nicht haben, wenn ſie nicht von dieſen Leuten einen beſtändigen Ueberfluß hätten. — Und bey allem dieſen wird niemand ſagen können, daß er in der groſſen Stadt, die faſt vor das Auge eines Policey-Directors zu groß iſt, wäre angebettelt worden; So ſtreng iſt die Aufſicht; und nur wenige Krüppel haben die Erlaubniß auf der Pont neuf, und einigen anderen Brücken zu bettlen, eine Erlaubnuß, die ihnen auch wird genommen werden. Auch in den Kirchen haben verſchiedene die Erlaubniß zu bettlen, woran die Geiſtliche allein ſchuld ſind, die niemanden die Gelegenheit rauben wollen, ein verdienſtliches Werk zu thun.

Auſſer dieſen beyden hier erregten Grund-Sätzen, die wahrhaftig falſch ſind, ſind bey uns Deutſchen Vorurtheile eingeſchlichen, denen wir nicht das Herz haben zu ſteuren,

bloß.

Digitized by Google

bloß, weilen ſie ſich von dem Alterthum herſchreiben: Zu dieſen rechne ich die erſchreckliche Handwerks-Mißbräuche ꝛc, ich werde aber unten davon reden. Ferner rechne ich hieher die ohnbeſchreibliche Anzahl der Feyertäge, an den der Arbeits-Mann nichts verdienet, aber gleichwohlen Hunger hat, und gewöhnlich mehr verdauet und verthut, als an einem Werktag, weilen ihn die Langeweile plaget. — In einem neulich erſchienenen Werk, der Weiſe aus dem Mond, das ein Catholiſcher Aſſeſſor zu Wetzlar in einem wahren Cammer-Gerichts-Styl geſchrieben, und wo er unter der Geſtalt eines Romans den Geiſtlichen allerhand Wahrheiten ſaget, finde ich unter anderen, „ daß die Einſetzung der Feyertäge ſelbſt „ der Schrift zuwider ſeye, indem Gott „ dem erſten Menſchen befohlen, ſechs Täge „ ſollſt du arbeiten, und den ſiebenten ſollſt

„ du feyeren, gegen welchen ausdrücklichen „ Befehl Gottes die Geiſtliche nach und nach „ eine ſolche Menge von Feyertägen aufge- „ bracht, daß ſie den dritten Theil des Jahrs „ hinwegnehmen. „ Ich will mich nicht in dieſe Unterſuchung einlaſſen, indeſſen iſt es gewiß, daß dieſe Feyertäge eine wahre Land-Plage ſind, die den Handwerksmann immer in kümmerlichen und elenden Umſtänden laſſen. Es heiſſet in der Schrift, betet und arbeitet; aber wir Menſchen, die vernünftiger ſeyn wollen, haben es getheilet und ſagen, den einen Tag ſolt du beten, den anderen Tag ſolt du arbeiten. Auſſer dem, daß ich glaube, daß Gott an keinem Tag mehr mißhandelt wird, als an eben den Feyertägen, wo man des Nachmittags in den Wirthshäuſern mehr Böſes thut, als des Morgens verbetet wird, und wo alſo die gute Abſichten ihrer Stiftungen nicht mehr

Digitized by Google

mehr erreichet werden, glaube ich, daß man wirklich unterſuchen ſolte, ob die Kirche das Recht habe, Feyertäge nach Belieben anzuordnen. — Will man diß aber auch nicht unterſuchen, ſo ſollte man wenigſtens dem Beyſpiel anderer Catholiſchen Regenten folgen. (*) Die die Zahl der Feyertäge unend-

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

(*) In den ſämtlichen Oeſterreichiſchen Erblanden ſind die Feyertäge bis auf einige ſehr wenige aufgehoben worden. Dieſe Abſtellung hat aber auf den gemeinen Mann einen ſolchen verkehrten Eindruck gemacht, daß ſie dieſe Neuerung nicht eingehen wollten. Man hat aber von Regierungswegen feſt darauf beſtanden, die Aufwiegler, auch jene, ſo den Feyertag abſolut feyren wolten, in die Zuchthäuſer geſperret, und als die Unterthanen dieſen Ernſt geſehen, haben ſie ſich den Geſetzen gefüget, und jezo denkt man nicht mehr an ſie. —

Ernſt,

lich herabgeſetzet. Und wenn man ſich dieß nicht im Ernſt läßt angelegen ſeyn, ſo werden auch die beſten Policey-Geſetze und Staats-Verordnungen vergeblich ſeyn, denn es iſt ohn-

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Ernſt und Beſtändigkeit iſt hier unumgänglich nöthig, ſonſt wird aus einer ſo löblichen Sache nichts. — Dies will ich mit dem Beyſpiel einer proteſtantiſchen Grafſchaft beweiſen. Einige, die das vornehmſte der Geſchäfte in Regierung derſelben beſorgten, empfanden den wichtigen und groſſen Nachtheil, den die groſſe Anzahl der Feiertäge den Unterthanen zufügten, und bewegten den Regierenden Herrn Grafen ihre Abſtellung zu befehlen. Kaum war dies geſchehen, ſo verurſachten die Geiſtlichen unter dem gemeinen Mann eine ſolche Aufſtiftung, daß ſchier keine Haushaltung an den jetzt abgeſtellten Feyertägen arbeitete, und ob ſie gleich nicht in die Kirchen der Grafſchaft gehen kon-

Digitized by Google

ohnmöglich, daß ein Mann in 4 Tägen ſo viel verdienen könne, daß er 3 Tage davon leben ſolte. Hier iſt die erſchreckliche Quelle der groſſen Armuth unter den Catholiſchen, und die Haupt-Urſache der guten Umſtände, worinnen faſt jede reformirte Haushaltung ſich befindet. Jene iſt mit Feyertäge überſchwemmet, dieſe hat beynahe gar keine.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

konten, ſo lieſen ſie über Feld. Das Geſinde wolte endlich gar nicht mehr dienen, indem ſie vorwandten, ſie müſſen jezo mehr vor ihre Herrſchaft arbeiten, und könnten weniger vor ſich thun, und verdingten ſich auſſer der Grafſchaft. Man beſtand gleichwohlen bey acht Jahren auf dieſer Verordnung, kaum aber war jener Bediente, auf deſſen Rath die Feyertäge waren aufgehoben worden, todt, ſo wurden ſie wieder eingeführet, und jezo iſt es wieder bey dem Alten.

Ich will jetzo meine Beobachtungen über die muthmaßliche Entvölkerung der Chur-Pfalz mittheilen, und zu erſt an dem Lande anfangen, und bey den Städten endigen.

Allge-

Digitized by Google

Allgemeine Beobachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand der Bevölkerung in den Chur-Pfälziſchen Ober-Aemtern, vorzüglich den Dörfern.

Aus den ſchon angezogenen Berechnungen erhellet, daß ohnerachtet der beträchtlichen Zunahme des Oberamts Alzey und Simmern, gleichwohl das Land im ganzen 861. Familien in Verlauf von fünf Jahren abgenommen. Es iſt hohe Zeit, daß man hierüber die Augen öfne, und mit Ernſt auf andere Mas-Regeln denke, denn, wenn dieß alle fünf Jahre ſo weiter gehet, ſo werden wir bald wieder an die traurige Zeiten, die auf den 30. jährigen Krieg gefolget ſind, gränzen. Die Caſſen des Lan-

Digitized by Google

des⸗Herrn werden ohne Hofnung leer blei⸗ben, und der Einwohner Noth und Man⸗del empſinden.

Ich mag nachdenken, wie ich will, ſo bin ich nicht im Stande die Urſache zu fin⸗den, warum das Land ſo abgenommen, und es bleibt mir nichts übrig, als die oben angeführte falſche Grund⸗Sätze zu beſchuldi⸗gen. Süßmilch gibt ſieben Urſachen als gewaltſame Hinderniſſe der Bevölkerung an, der ich die achte, nemlich: Die verkehrte Begriffe von dem Nuzen der Bevölkerung beifüge. Ich will dieſe Acht durchgehen. Die erſte iſt die Peſt, oder andere epidemiſche wie Peſt wütende Krankheiten. Dergleichen haben wir in Verlauf dieſer 5. Jahren GOtt Lob! nicht gehabt, und auſſer den Blatern war in dem ganzen Land und in der Stadt ein ungemeiner geſunder Zeit⸗Punct. — Die 2te iſt der Krieg. Dieſer endigte ſich eben,

eben, wo unſer Berechnungs-Punct an- fängt, und kan alſo keine Urſach ſeyn. Im Gegentheil war uns der letzte Krieg nicht ſo ſchädlich, indem wir unſere Landes-Pro- ducten ſehr theuer anbringen konnten, die während der Zeit um die Halbſcheid gefal- len. — Die 3te iſt die Hungers-Noth, worzu GOtt Lob! in Chur-Pfalz kein Anſe- hen nur von weitem geweſen, oder ſeyn wird. — Die 4te iſt Erdbeben und Uber- ſchwemmungen. — Ich weiß nicht eigent- lich, ob die letztere in einem oder dem an- deren Canton beſonderen Schaden gethan; als eine Haupturſach der Entvölkerung kan ſie nicht angeſehen werden. — Die 5te, die Caſtration, iſt blos vor Italiäner merk- würdig. — Die 6te iſt der Ehloſe Stand der Geiſtlichen. Wir haben ſo viel Manns- und Frauen-Klöſter nicht, daß wir daher eine Entvölkerung herleiten können, obgleich

dieſe Urſachen zuſammen genommen, vor Teutſchland eben ſo wichtig ſeyn mag, als ſie vor Italien, Frankreich und Spanien ſind. — Viel merkwürdiger vor uns Pfälzer iſt die 7te Urſach, nämlich der Ehelose Stand der Soldaten, und endlich meine 8te Urſach, welche leztere die Haupt-Urſach ſeyn mag, die durch die 7te mit unterſtützet wird.

Um dieſe 8te Urſach, nämlich die falſche Begriffe van der Bevölkerung aus dem Weg zu ſchaffen, weiß ich kein beſſeres Mittel, als nach dem unſterblichen Werk des Herrn Abts jedermann zuzurufen: Leſet und prüfet die Werke des Süßmilchs und des Tiſſot. Gewöhnlich iſt der Mangel von Einſicht die Haupturſach; in dieſen Fällen muß man ſich belehren laſſen, nnd ich wünſchte, daß jeder Beamte den Süßmilch nebſt noch einigen nützlichen Schriften haben müßte.

Wür-

Würden die vortrefliche Gedanken dieſes Mannes einmal allgemein ſeyn, und bey Regierung jedes Oberamts befolget werden: ſo müſte Chur-Pfalz ſtatt in 5. Jahren abzunehmen, um ſo viel zugenommen haben.

Hiernächſt ſollte man meines Erachtens ein Fundamental-Geſetz errichten, nemlich, die Annahme der neuen Unterthanen zu beförderen, und die Zahl derſelben nach Kräften zu vermehren, weilen, je mehr Glieder, Köpfe, Kräfte und Hände in einem Staat vereiniget ſind, je beſſer das allgemeine und beſondere Wohl kan befördert werden, und hievon Ueberfluß und Reichthum allein abhanget. Ich wollte wünſchen, daß ich alles das Schöne ausſchreiben könnte, was hierüber Süßmilch ſagt: aber eine Stelle muß ich gleichwohlen anführen, — Hieraus erhellet, ſchreibt er „ daß ein jeder Menſch auch in dieſer Ab-

„ ſicht

„ ſicht einen gewiſſen Werth erlange, und
„ billig haben müße. Durch ſeinen Fleiß
„ und Arbeit kan er nicht nur vor ſich reich
„ werden, und mehr als den Unterhalt er-
„ werben, ſondern er bereichert auch zu-
„ gleich den Staat, und vergrößert den
„ allgemeinen Ueberfluß, die zum Tauſch un-
„ entbehrlich ſind. Mit einem jeden Un-
„ terthan verliehrt alſo der Staat, ſo wie
„ ein jeder Neuer ein Gewinnſt vor ihn iſt.
„ So wie derſelbe entvölkert wird, ſo
„ wird er in Proportion auch ärmer, da-
„ hingegen derſelbe beſtändig reicher wird,
„ wenn die gegenwärtige Zahl der Menſchen
„ ſich vermehret, und wenn der natürliche
„ Abgang durch den Tod, durch den Ueberfluß
„ der Gebohrnen, oder auch zugleich durch
„ Coloniſten nicht nur erſetzet, ſondern auch
„ die vorhergehende Anzahl der Einwohner
„ vergrößert wird. Ein Regent muß dem-

„ nach

„ nach dieſen Werth der Menſchen erken-
„ nen, er muß ſeine Unterthanen zu ſchätzen
„ wiſſen, er muß ſeine Unterthanen, wie
„ ein Vater ſeine Kinder lieben, er muß
„ nicht allein auf ihre Erhaltung, ſondern
„ auch auf ihre Vermehrung bedacht ſeyn.
„ So wie ein Vater den Verluſt eines Kin-
„ des blos aus Trieben natürlicher Liebe be-
„ dauret, ſo muß ein Vater des Landes ſich
„ betrüben, wenn auch nur ein einziger ver-
„ lohren gehet, welcher hätte können erhal-
„ ten werden, oder wenn ein einziger nicht
„ zur Exiſtenz kommt, den er hätte gewin-
„ nen können. Ein jeder neuer Unterthan
„ iſt eine neue Eroberung. Verhält ſich
„ ein Regent nicht alſo um Gottes willen,
„ um der allgemeinen Natur willen, ſo ſolte
„ er doch wenigſtens um des Eigennutzes
„ willen alſo denken, und er ſollte hier ei-
„ nen erlaubten Geitz zeigen. rc.

Auf

Auf dieſe Art wäre alſo meine 8te Urſach aus dem Weg geräumet, die 7te iſt eben ſo leicht zu heben. Vielleicht denkt man nicht, daß der Soldaten-Stand eine ſo entſetzliche Wunde jährlich unſerm Staat beyfüget, ich will es aber beweiſen, und bloß die Truppen zählen, die wir hier haben, und die ſich von hieraus recroutiren. In der Stadt Mannheim haben wir

1.	An Garde zu Pferd	100
2.	an Schweitzer	100
3.	an Artolleriſten	150
4.	an Infanterie	4500
5.	zu Heidelberg an Dragoner	500
6.	zu Lautern an Huſaren	100
7.	Creiß-Eſcadron	150
		5600

Von dieſen will ich 200. abrechnen, die verheirathet ſeyn ſollen, obgleich dieſe Zahl

ſchwer-

Digitized by Google

ſchwerlich erfüllet iſt, die andere ſind al-
le ledig. Dieſe ledige Soldaten ſind der
beſte Auszug aus unſerm Lande, eines theils
die ſchönſte und geſundeſte Bauren-Jugend,
andern theils gewöhnlich vermögliche Leu-
te, weilen die Gratification wohl verbietet
Arme anzunehmen. Von dieſer Zahl
ſterben jährlich wegen dem unordentlichen
Leben, und ich behaupte auch, wegen der
Faulheit mehr Leute, als wenn ſie bey ih-
rem Pflug geblieben wären. Eine groſſe
Anzahl deſertiret, der gröſte Theil iſt vor
das Vaterland verlohren, weilen es ihnen
in anderen Gegenden theils beſſer gefällt,
theils ſonſten ihren Vortheil finden, theils
ſich wegen der Strafe fürchten nach Haus zu
kommen. — Der Wenigen ihr Vermögen,
ſo nach Haus kommen, iſt währender Zeit
ihrer Abweſenheit ſo verändert, daß ſie je-
ƶo arme Leute ſind, und dem Vaterland
we-

Digitized by Google

wenigſtens keine ſo taugliche Mitbürger mehr werden können, als ſie vor der Deſertion waren. — Es iſt wahr, viele Soldaten kaufen ihren Abſchied, und gehen nach Haus, aber auch dieſer Männer Werth iſt durch den Soldaten-Dienſt vermindert worden. Erſtlich konnten ſie von ihrer Gage nicht leben, man hat ihnen alſo von ihrem Vermögen immer beyſteuren müſſen. Zweytens muß er jetzo ſeinen Abſchied kaufen, dadurch entgehet der Maſſe ſeines Vermögens abermals ein Beträchtliches. Der Mann iſt alſo nach ſeinem Soldaten-Dienſt nicht nur ärmer, nein er iſt auch zur Bevölkerung untauglicher. In den 3. 4. oder mehreren Jahren iſt er des Arbeitens entwöhnet worden, und nun muß ihn erſt die Noth wieder dazu treiben. Zudem haben die Debauchen in der Stadt ihn entkräftet, er wird zum Kinder-Zeugen untauglicher, oder ſeine

Kin-

Digitized by Google

Kinder ſind doch wenigſtens ſchwächlicher, und ehender ein Raub der Krankheiten, als die Kinder eines geſunden ſtarken Baurenkerls, der nie die Stadt geſehen, und ſeinen ganzen Reichthum ſeiner Frauen mitbringt. — Wenn man alle dieſe Poſten überdenket, ſo wird man gleich ſehen, daß die Einwohnerſchafft von Chur-Pfalz viel zu ſchwach iſt, eine ſo groſſe Menge jährlich zu verliehren, und daß eben der Soldaten-Stand, der zum Schutz des Vaterlandes errichtet iſt, juſt jener ſeye, der am allerſtärkſten in die Eingeweide deſſelben wüte, beſonders wenn man darzu bedenket, daß die ſchönſte Jugend darzu ausgeleſen werde, und daß alſo die ſchlechtere Jugend auf dem Land zurück bleibe, und dort die neue Bevölkerung machen ſolle.

Weit entfernt, daß ich deßwegen den Soldaten-Stand nicht vor unendlich noth-

wendig erkennen ſollte, glaube ich, daß man zu ſeinem Selbſtſchutz ehender auf ſeine Vermehrung, als auf ſeine Verminderung denken müſſe, aber ich glaube, es müſſen andere Maaß-Regeln ergriffen werden, ſonſt wird er vor Chur-Pfalz eine der wichtigſten Urſachen der Entvölkerung ſeyn und bleiben. — Alle dieſe Abſichten aber ſind ſo gleich erreichet, ſo bald man dem Soldaten das Heyrathen erlaubet (*). Ehe ich

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

(*) So eben als ich diß will zum Druck befördern, bekomme ich ein gnädigſtes Reſcript vom 8. Febr. 1769. zu Geſicht, in welchem den Regiments-Inhabern erlaubt wird, jedem Soldaten, der entweder eigenthümlich, oder durch die Morgengabe ſeiner zukünftigen Frauen dreyhundert Gulden an Güthern hat, die Erlaubniß zum Heyrathen nicht zu erſchweren, mit dem ausdrücklichen Befehl, daß derglei-chen

ich hievon die Vortheile zeige, will ich zu erſt die Hinderniſſe aus dem Weeg räumen. Man ſagt, ein verheyrateter Soldat ſeye eine Laſt, ſeine Frau und Kinder vermehren entweder den Troß der Armeen,

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

chen Weiber in ihrem Geburths-Ort verbleiben, und nicht in die Garniſon zu wohnen kommen, denen Männern hingegen erlaubet werde, ſo lange, als der Dienſt ihrer nicht unentbehrlich nöthig hat, bey ihren Weibern auf dem Lande zu ſeyn. Die Weiber müſſen ſchriftlich angeloben, bey erfolgtem Ableben ihrer Männer keinen Anſpruch auf die Gnade des Landesherrn zu machen ꝛc. Durch dieſes gnädigſte Reſcript wird zwar ſchon der oben angeführte Nachtheil vermindert, vielleicht könnte aber dieſe Erlaubniß zum Vortheil des Landes noch ungleich mehr ausgedehnet werden, ohne deßwegen die Beſchwehrniſſe zu häuffen.

Digitized by Google

oder bleiben ſie zurück, ſo ſind ſie Bettler, und alſo eine Laſt vor den Staat. „ Hierauf antworte ich, daß man, ohne ein groſſer Staatsmann zu ſeyn, mit ſattſamer Zuverläßigkeit behaupten könne, wie für Chur-Pfalz wohl ſchwehrlich zur Grund-Regul werde angenommen werden wollen, daß man ſich in alle fremde und weit ausſehende Händel miſchen, die ſchönſte Landes-Jugend zu fremden Dienſt widmen, dahingegen das Vaterland ſelbſten von ſeinem nöthigen Schutz entblöſen ſollte.„

„Seynd alſo die Chur-Pfälziſche Soldaten vielmehr zu eigener Landeswehre beſtimmet, ſo wird ſie der geheyrathete Stand von herzhafter Vertheidigung ihrer Habſchaften, auch hergebrachter Freyheit ihrer Weiber und Kinderen nicht verhindern, vielmehr wegen eigener Theilhabung an dem Streit anfriſchen, und ſie ſtandhaft bey ihrer Fahne erhalten. „

Digitized by Google

„Ihre Weiber und Kinder werden weder den Troß vermehren, noch Bettler abgeben. Der Krieg iſt annebſt ein Uebel, welches nicht zur Grundlage kluger Landsverfaſſung genommen werden kan, ſondern den heilſamen Frieden und die Ruhe bezielen ſelbſt die Kriege, alſo daß man dieſem Uebel, ſo bald als es möglich, das Ende verſchaffen muß, mithin wird die Friedens-Zeit immer die erwünſchteſte und gröſte ſeyn, worab als dem gröſſeren Theil die gemeine Regul zu beſtimmen iſt.„ Zudem ſehen wir Oeſterreich und Preuſſen, die gewiß Willens ſind, nicht ſo lange Friede zu halten, als Chur-Pfalz, ihren Soldaten die Erlaubniß zum Heyrathen ertheilen. — Die Hinderniſſe ſind alſo nichts, die Vortheile aber wichtig. Ein geheyratheter Saldat deſertiret ſeltener, als ein lediger. Da die meiſte ein wenig Vermögen haben, ſo können ſie auch wie-

der Frauen bekommen, die Vermögen beſitzen, folglich bringen ſie eine Maſſe zuſammen, die ſich durch Fleiß und Haußhaltung vermehren läßt. Ein geheyratheter Soldat iſt fleißig, und ſucht was zu erwerben, ein lediger verlangt ſelten etwas zu thun. Alſo nutzet ein verheyratheter, da ein lediger ſchädlich iſt. Endlich ſind die Soldaten-Kinder gebohrne Soldaten, das Regiment recroutiret ſich von ſelbſten, und hat nicht nothwendig die ſchöne Bauren-Jugend mit Liſt zu verführen. Sollte ein Krieg entſtehen, und Chur-Pfalz nothwendig haben, ſeine Truppen geſchwind zu vermehren, ſo hat es an Jugend einen Schatz in ſeinem Land. So aber können bey den wirklichen Umſtänden die Regimenter ſich kaum und mit vieler Mühe vollzählig erhalten. Ich ſchweige von dem Nutzen, den die Fabriken davon haben würden,

Digitized by Google

den, da die Soldaten-Kinder lauter Tag-löhner vor die Fabriken abgeben, und man davor allerhand Taglohn Kinder von 15 Jahren bis zu den Erwachſenen bekommen könnte.

Der Schaden von den unverheyratheten Soldaten iſt alſo klar und deutlich, und ich hoffe, daß man ihn beherzigen, und dies harte Geſetze ändern werde, doch aus-drücklich dabey bemerke, daß ein geheyra-theter Soldat blos auf ſeinen Fleiß und Arbeit, gar nicht auf die Gnade des Herrn ſich verlaſſen dürfe, weilen die letztere lau-ter Tagdiebe und Faulenzer machen würde.

Wenn man nun auf dieſe Art Chur-Pfalz täglich mit neuen Unterthanen vermehren wird, ſo muß der Staat auch ſo viel, als das allgemeine erlaubt, auf ihren Unter-halt denken, und hierzu ſind die zwey be-kannte Mittel, der Ackerbau, und die Fa-

Digitized by Google

briken gänzlich hinlänglich. „Hierbey verliehret man nicht ſo viele Zeit unnütz und koſtſpielig, als bey den Studiis und freyen Künſten, ſondern eine jede arbeitende Hand verdienet nach ihrem Fleiß, Kräfften und Geſchicklichkeit, auch die lernende verdienen etwas, da es leichtere Verrichtungen giebt, deren ein jeder fähig iſt; und nach und nach wird mehrere Stärke des Leibs und Geſchicklichkeit erworben, alſo daß ein jeder Arbeiter tägliche Hoffnung ſeiner Nahrungs-Verbeſſerung vor ſich ſiehet, da ſein Fleiß ſeine von ihme untrennbare Stütze iſt; wohingegen ein Gelehrter oder Künſtler immer von anderen und Liebhaberen abhanget, ein in dieſer Art geſchickter Mann öfters keine Beſchäftigungen findet, ein mittelmäßiger oder ſchlecht Befähigter aber entweder dem gemeinen Weſen wenig nutzet, oder gar ſchädlich wird.„ Was den Ackerbau anbe-

Digitized by Google

belangt, ſo iſt derſelbe ſchon in Chur-Pfalz in geſegneten Umſtånden, und alles, was ich daruͤber ſagen kan, låſſet ſich in wenige Puncten einfaſſen.

Zuerſt finde ich nichts ſchådlicher als die groſſe Gemarkungen der Dórfer. Es iſt bekannt, daß nicht die Gröſſe des Ackers, ſondern die Art ſeines Bauens die Fruchtbarkeit beſtimmt. Wenn nun der Acker ſo weit von dem Dorf entfernet iſt, ſo kan der Bauersmann ihn weder recht duͤngen, noch recht zackern, er beſåhet ihn gleichſam nur auf gradwohl, und das iſt ein unendlicher Schaden vor den Landesherrn, und vor den Eigenthuͤmer ſelbſten. Daher ſind die Aecker, ſo um das Dorf ſind, die theuerſten, und die fruchtbareſten, und ſo, wie ſie ſich von dem Dorf entfernen, fallen ſie am Werth und Fruchtbarkeit, und die entlegenſten ſind kaum in einem ſehr ge-

ringen Preis. Hier könnte die gute Einſicht eines Beamten gar vieles nützliches ſchaffen, wenn er auf die Gränzen zwiſchen zweyen ſolchen Dörfern neue Dörfer anzulegen ſuchte. Jene Felder, deren Betrag vorhin ſehr gering geweſen, würden itzo an Fruchtbarkeit zunehmen, und es könnten neue Familien reichlich leben, wo vorhin der Boden kaum die Koſten des Baues abwarf.

Die Hinderniſſe mit den Gemarkungen könnte man ſchon beylegen, indem dieß keine unverbrüchliche Geſetze ſind, auf die der Landesherr geſchworen, ſondern die er jederzeit nach ſeiner höchſten Klugheit und Weisheit abänderen kan.

Zweytens muß man ſo viel, als möglich iſt, dahin trachten, daß die Felder dem Bauren verbleiben; Selbſt der Landesherr ſollte nirgends liegende Güter haben. Die

Mayer⸗

Digitized by Google

Mayerhöfe der Herrſchaften ſind nicht ſo beſchwerlich, denn man ſiehet, daß ſie von Zeit zu Zeit wieder feil gebotten werden. Hingegen ſind die Güter der Geiſtlichen vor ewig vor den Bauren und Landesherrn verlohren, da dieſen kein Unfall begegnet, und ſie niemalen mehr aus ihren Händen kommen. Die Geiſtliche Adminiſtration und die Klöſter thun hierinn Chur-Pfalz einen erſchrecklichen Schaden, und man ſolte die letztere Güter mit einem ewigen Auslöſungs-Recht belegen. — Süßmich, der ſelbſt ein Geiſtlicher war, ziehet hier die Worte der Schrifft an, Jeſ. Cap. 5. v. 8. „ Wehe denen, die ein Haus an das andere „ ziehen, und einen Acker zu dem anderen „ bringen, bis daß kein Raum mehr da „ ſeye, daß ſie allein das Land beſitzen. — Welch eine Menge von guten und reichen Haushaltungen könnte nicht da leben, wo

jetzo

jetzo nur 6. bis 15. Geiſtliche exiſtiren, die ſich das Beten allein zur Pflicht gemacht haben. Beten und arbeiten iſt der Befehl der Heil. Schrifft. Ich halte viel auf jene, die dieſe Geſetze befolgen, und wenig auf die andere, die ſolches theilen; ich will aber meine Grund-Sätze vor mich behalten.

Endlich finde ich noch eine höchſtwichtige Hinderniß des Ackerbaues, und das ſind die viele Waldungen, die in verſchiedenen Oberämtern noch ſind. Ich weiß die Nothwendigkeit des Holzes, aber ich glaube, man gehet hierin zum groſſen Nachtheil des Ackerbaues zu weit, und das Reſultat davon iſt, daß der Herr ſo viel 1000. Unterthanen weniger hat, als er haben könnte, wenn er dieſe verminderte. Ich ſehe England und Holland und noch mehrere Provinzen einen gänzlichen Holzmangel erleiden, und gleichwohlen in den blüheſten

Um-

Digitized by Google

Umſtänden ſich befinden, ich weiß, daß vormals Teutſchland ein Wald, zugleich auch eine Barbarey geweſen, und ich ſchlieſſe daraus,daß das Holz eine Bedürfniß ſeye, die man einer Menge anderer nicht vorſetzen dürfe. Ein Land, das reich an Waldungen iſt, iſt ſehr unfruchtbar. Die Krafft der Sonne kan den Boden nicht erwärmen, derſelbige iſt alſo kalt, und kan nichts hervor treiben. Die geſegnete Winde von Morgen und Mittag können es nicht durchſtreichen; daher iſt der Boden ſumpfigt, und eine ungeſunde Luft herrſchet beſtändig da, die Menſchen, Vieh und Früchten zuwieder iſt. Der emſige Bauer arbeitet ſich in ſolchen Gegenden vor der Zeit alt, aber die Früchte ſeiner Hände mangeln, denn der geſegnete Einfluß des Himmels muß ſeinen Fleiß bekrönen, und der fehlet hier beynahe gänzlich. Daher ſind dergleichen

Län=

Digitized by Google

Länder auch arm an Haushaltungen, und die Haushaltungen ſelbſten ſind wieder arm, wenn ich nicht jene wenige ausnehme, die vom Holzhandel leben. Ich habe deswegen das Oberamt Lautern niemals durchreiſet, ohne ein inniges Mitleiden zu empfinden. — Ich ſahe da die älteſten Eichen fünfzigweiſe liegen und faulen, weilen ſie niemand benutzen konnte. — An dieſem einzigen Oberamt ſiehet man auch den Schaden des Waldes, und man kan hievon auf andere ſchlieſſen. — Es wird an Gröſſe dem Oberamt Alzey nicht viel nachgeben, dieß aber hat 7450. Haushaltungen; Lautern aber nur 3506, alſo noch um die Halbſcheid weniger. Dieß iſt ein wirklicher Verluſt vor den Landesherrn, der nicht gröſſer ſeyn kan — Ich glaube, man könte hier folgendermaſen abhelfen. Von allen den Oberämtern, die noch reich an

Wal-

Waldungen ſind, ſolte man genaue Carten machen, und alsdenn das Land gegen Morgen und Mittag öfnen, und die Wälder aushauen laſſen. Gegen Mitternacht aber könnten die Waldungen alle ſtehen bleiben. Auf dieſe Art würde das Erdreich durchlüftet, und von der Sonne erwärmet, und die gefährliche Nordwinde abgehalten werden. Die Wälder würden jetzo ein Schutz des Bauren ſeyn, da ſie vorhin ſein Untergang und Verderben geweſen. Vielen werden dieſe Gedanken unendlich verwegen ſcheinen, beſonders die gewohnt ſind, die tägliche Klagen über den zunehmenden Holzmangel anzuhören; ich habe aber ſchon die erſte Grund-Sätze davon in einer Preis-Schrifft des Herrn Stapfers vor 8. Jahren geleſen, ſie während der Zeit oft und vielmahl überdacht, und allemahl gefunden, daß groſſe Waldungen eine entſetzliche Hinder-

derniß der Bevölkerung eines Landes ſeyen, auch wahrgenommen, daß mit Verminderung der Wälder, Glück und Wohlſtand in Teutſchland zugenommen, und daß eine mit von den erſchrecklichen Folgen des 30 jährigen Krieges geweſen, daß das Holz überall zuſammen gewachſen, und daß deswegen auch bey erfolgtem Frieden der Acker keine Erndten mehr abwerfen wollte, bis nach und nach die Wälder wieder ausgehauen geweſen.

So bald als der Ackerbau wohl beſtellt iſt, muß man auf Fabriken, Bergwerke ꝛc. denken, weilen dadurch die Vermehrung der Menſchen unendlich befördert wird, eine Menge Geldes, das vor die Nothwendigkeiten ſonſt auſſer Land gienge, im Lande zur Circulation behalten wird, und weilen ſelbſten der Bauersmann ſeine Landesproducten in höherem Preis anbringen kan, als

Digitized by Google

als wenn die Conſumption, die Fabriken verurſachen, fehlet.

Früchte ſind zu ſchwehr, als daß man ſie mit Nutzen ausführen könnte. — Die Ausführungskoſten vergröſſern ihren Werth dermaßen, daß gleichwohlen dem Bauern davon ſehr wenig heraus kommt. Dies ſahe ich vor 2. Jahren, als ich auf meinen Reiſen zu St. Louis und Baſel eine Menge Pfälziſcher Unterthanen antrafe, die ihre Früchten dort zum Verkauf hinführten, von wannen ſie nach Italien gebracht worden. Ich erkundigte mich bey den Leuten, die ſie feil bothen, ſie ſagten mir, daß ſie ſich ſehr beglückt ſchätzten, wenn ſie ihren Taglohn heraus brächten, öfters verdienten ſie aber kaum die Helfte, wenn unglücklicher Weiß der Früchten auf einmal zu viel aufkämen, und die Aufkäuffer nicht da wären. Fabriken ſind alſo

auch in dieſer Rückſicht dienlich, um dem Ackerbau aufzuhelfen, man denket auch ernſthaft genug daran, bis hieher aber hat es nur an Händen darzu in Chur-Pfalz gemangelt.

Beo-

Beobachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand der Bevölkerung der Landſtädtgen.

Aus denen Berechnungen habe ich gefunden, daß unſere Landſtädte, die Haupt-Orte in jedem Oberamt, merklich abgenommen. — Wahrſcheinlicher Weiſe ſind ſie aus jenen bekannten Urſachen der Nicht-überſetzung ſo ſchwach geworden, und dieß iſt ein beträchtlicher Schade. Jeder Beamte ſollte ſich befleißigen, ſeine Oberamts-Stadt recht anſehnlich zu machen, damit die Unterthanen des Oberamts, die doch immer dahin zu gehen genöthiget ſind, dort all ihr Nothwendiges holen könnten. Auch da Chur-Pfalz ein langes ſchmales Land iſt; ſo haben beynahe jede Oberämter be-

Digitized by Google

nachbarte Fremde, deren ihr Geld könnte der Beamte ſelbſten herbey ziehen, wenn er ſeine Oberamts-Stadt in Aufnahm brächte, anſtatt, daß vielleicht jetzo unſere Bauren zu den Fremden gehen, dort ihr Geld hintragen, und ihre Bedürfniſſe langen. — Es würde auch eine beſſere Circulation des Gelds verurſachen, wenn es ſo aus dem ganzen Inbegrif des Oberamts in die Stadt ſich concentrirte, und von da ſich wieder in das ganze Oberamt austheilte, als jetzo geſchiehet, da es in allerhand Quellen zurück flieſſet, und vor niemanden einen beträchtlichen Nutzen ſchaffet. Man ſiehet aber deutlich, daß jene Oberämter, die überhaupt abgenommen, auch in ihren Städten ſchwächer geworden, ſo, wie jene, die zugenommen, auch in denen Städten zugenommen. Alzey iſt hier wiederum die vornehmſte, in Zeit fünf

Jah-

Jahren wurde ſie 150. Burger ſtärker, und ich weiß von mir und anderen, daß dorten alle Tag die Nahrung zunimmt, und es recht reiche und wohlha-
bende Bürger hat.

Beobachtungen über den Bevölkerungs-Zuſtand der Stadt Mannheim ſeit 1712. bis 1765.

Ich lege hier auf der Nebenſeite eine Tabelle vor, die von dem Jahr 1712. bis 1765. Jahr vor Jahr die zuſammen addiren Zahlen derer Getauften, Geſtorbenen und derer Copulirten aus der Catholiſchen, Lutheriſchen, und beyden Reformirten Gemeinen enthält. In der zweyten ſind alle dieſe Zahlen von 9. zu 9. Jahren zuſammen gerechnet, doch ohne die Mittel-Zahl heraus zu ziehen, weilen ich gefunden, daß der übrig bleibende Bruch die Sache nicht ſo genau beſtimmt. Wer ſolche heraus ziehen will, darf ſo wohl in der 2ten als 3ten Tabelle jede Zahl nur mit 9. dividiren, was her-

heraus kommt, iſt die Mittel-Zahl. — In der 3ten Tabelle iſt endlich jede Religion beſonders von 9. zu 9. Jahren berechnet, um die Zunahme einer jeden einzelen in kurzen Blicken zu überſehen. Bey allen dieſen Berechnungen iſt die Catholiſche Garniſon jedesmal weggelaſſen, weilen man billig jene Leute bey Bevölkerungs-Liſten nicht mitrechnen darf, die nach den hergebrachten Begriffen, und vermöge ihrem Stand offenbare Hinderniſſe derſelben ſind, bey der Proteſtantiſchen Garniſon war aber ſolches nicht möglich, weilen ſie hier keine eigene Pfarre haben, ſondern jeder Kirch mit eingepfarret ſind.

Wenn man die 2te Tabelle betrachtet, ſo ſiehet man ganz deutlich, daß die Stadt Mannheim in den Jahren 1730. bis 1739. am volkreichſten geweſen. Damahls hatte ſie 6071. gebohrne Kinder, und 1455. ge-

Digitized by Google

traute Ehepaar. Die Anzahl der Sterbenden war aber minder. Seit dieſem Zeit-Punct hat ſo wohl die Zahl der Getauften, als der Ehepaar merklich nachgelaſſen. Die Anzahl der Sterbenden aber iſt täglich ſtärker geworden, ſo daß ſie in den letzten 9. Jahren auf 6607. geſtiegen, zum deutlichen Beweiß, daß die Zahl der Ehelosen ſich von Tag zu Tag mehre. Mannheim iſt alſo in einer wahren und beträchtlichen Abnahme, und ob ſie gleich in den letzten 9. Jahren 50. Kinder mehr hat, als in den vorhergehenden 9. Jahren, ſo ſind doch die Zahl der Ehepaar um ein beträchtliches ſchwächer, und die Mortalität ſo ſtark, als ſie noch nie in Mannheim geweſen.

In der 3ten Tabelle gehe ich ſie nach den Religionen durch. Seit dem glücklichen Zeit-Punct von 1738. findet man bey den Catholiſchen die Zahl der Gebohrnen immer ſin-

Digitized by Google

ſinken, hingegen vermehret ſich die Zahl der Verſtorbenen zum Erſtaunen, ſo daß beynahe ein Drittel mehr geſtorben, als gebohren worden. Eben dieß bemerke ich bey den Lutheriſchen und Catholiſchen, aber das Verhältnuß iſt ungleich minder, obgleich bey beyden die Garniſon mit inbegriffen iſt, die die Zahl der Verſtorbenen beträchtlich vermehret, und zu der Zahl der Ehepaar und der Kinder gar wenig beyträgt.

Es wäre zu wünſchen, die Urſach zu wiſſen, warum die Stadt in den Jahren 1730. bis 1738. ſo zugenommen, oder es noch genauer zu wiſſen von 1734. bis 1737. als in welcher Zeit ſie am bevölkerſten geweſen. — Vielleicht mag man in ſelbiger Zeit die Verheyrathung, und die Burger-Annahm mehr erleichtert, und die Nothwendigkeit hievon damals beſſer, als nach-

hero eingeſehen haben. — Vielleicht mag auch der Krieg etwas darzu beygetragen haben, indem es auch hier zu Land ein Sprichwort iſt: Daß ohne Krieg kein baares Geld im Lande ſeye. Aber den letzten Krieg empfindet man doch nicht zum Vortheil der Stadt, indem nach der 3ten Tabell es bey den Catholiſchen, und bey den Reformirten weniger Kinder und weniger Ehepaar, als in den vorhergehenden 9. Jahren gegeben: bey den Lutheriſchen aber eine kleine Vermehrung von 62. Kindern, und 2. Ehepaaren bemerket wird: eine Zahl, die im ganzen wenig, oder nichts beſagen will. — Die Urſache der damaligen beſſeren Bevölkerung mag nun beſtehen, worin ſie will, ſo iſt es gewiß, daß Mannheim in einer ſtarken Abnahme ſich befindet. Ich wolte von der vermehrten Zahl der Sterblichkeit weniger ſagen, weilen das

al=

allen Städten gemein iſt, daß die Mortalität darinn groß iſt. Aber daß ſich die Zahl der Ehepaare, und die Zahl der neu getauften Kinder vermindert, das iſt eine klare und deutliche Probe der inneren unmerklichen aber gewiſſen Abnahme der Stadt, der man, ſo viel als möglich iſt, ſich zu widerſetzen ſuchen muß.

Ich rechne 3. Urſachen von dieſer ſo ſchädlichen Abnahme. Die 1te die erſchwehrte Burger Annahme. 2. Die Handwerks-Misbräuche, 3. Die noch nicht erlernte Kunſt wohlhabenden und reichen Bürgern ihren Stand erträglich zu machen, da man im Gegentheil denſelben ihnen zum Eckel macht. Ueber dieſe 3. will ich meine Meynung ſagen, die erſte und 2te aber mit einander vereinigen, weil es ſchwer iſt, von beyden beſonders zu reden.

Digitized by Google

Man will zuvörderſt nicht überſetzen; da ſiehet man ſo viel Schneider, dort ſo viel Schumacher, und dann fragt man, wo wollen die Leute ſich ernähren. Die Meiſter aus der Zunft, die ihr eigenes Unvermögen empfinden, und die da fürchten, daß man ſie bey Aufnahme geſchickterer Meiſter vergeſſen würde, lamentiren ewig, die Zunft ja nicht zu überſetzen, und da entſtehet denn die Folge, daß eine ſehr begränzte Zahl von Meiſtern in jeder Zunft iſt, wodurch in dem ganzen die Bevölkerung vermindert wird und auch die Zahl der einzelen Bedürfniße ſich vermindert.

So bald als der Staat, der nur vor das allgemeine ſorgen ſoll, jeden einzelen Mitburger betrachten will, ſo kommen ſolche Folgen heraus, die dem Staat nicht anderſter als höchſt nachtheilig ſeyn können. Wer da ſorgen

gen will, daß jeder Schumacher eine bemeſſene Zahl Kunden habe, der wird eine eben ſo ohnmögliche Arbeit übernehmen, als unſer HErr GOtt, wenn er jeder Wäſchfrau das ihr nothwendige Wetter verſchaffen wollte. Der Staat hat vor nichts zu ſorgen, als die Leute anzunehmen, und auf ihre Sicherheit, gute Zucht zu ſorgen, damit ſie als gute Burger bey einander leben. Wie ein jeder einzeler ſich ernähre, das ſeye eines jeden einzelen ſeine eigene Sorge, und dann fängt erſt die Induſtrie, Sparſamkeit, und gute Haushaltung an, die wahre Mutter reicher Bürger. — Während meinem Aufenthalt in Paris erſtaunte ich über die Leichtigkeit, womit man jedermann aufnimmt, ſogar, daß man einer Menge unvermögender junger Leute jährlich die Burgerſchafft anträgt und ſchenket

ket (*) da doch ein Teutſcher, mit ſeinen vaterländiſchen Grund-Sätzen ernährt, glauben ſollte, daß alle Zünfte da 10. und mehrfach überſetzet ſeyen.

Ich habe ſelbigemal der Urſach mehrmahlen nachgedacht, und endlich gefunden, daß dieſe Ueberſetzung eine der wichtigſten Staats-Maximen iſt, die man erdenken kan.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

(*) In der Zeit, als ich zu Paris war, wurde auf Befehl des Königs bey 80. jungen Perukenmachern, die nicht im Stand waren, das Meiſter-Recht zu erkauffen, und die gleichwolen in Paris zu arbeiten wünſchten, das Burger-Recht, und die Erlaubnis zu arbeiten geſchenkt. Der Herr Sardin, Lieutenant von der Policey, ſagte mir auch ſelbſten, daß ſich dies in allen Zünften gar oft ereigne, und daß er jedem jungen geſchickten Arbeiter, dem es an dem nöthigen fehlet, gar gerne darzu beförderlich seye.

kan. Indem ſie jedem gerne die Freyheit zu arbeiten verſtatten, und ſie gleichſam anbieten, fehlet es ihnen nicht, daß ſie in jeder Art eine Menge der geſchickteſten Meiſter haben. Und eben durch dieſe hat ſich Paris beynahe ganz Europa zinßbar gemacht, das in alle Ecken der Erden ihre Arbeiten hinſendet, und gleichſam aller Orten her mit Arbeiten und Commißionen überſchwemmet wird, weilen man wirklich nirgends ſo viele geſchickte Meiſter, als eben da beyſammen antrift. Ich habe darauf eine Menge einzeler Boutiquen beſuchet, und habe gefunden, daß die meiſten vor Ausländer arbeiten, und ſich nicht im Stand wären zu ernähren, wann ſie von Paris leben müßten, eine Sache, die mir der gröſte Theil von Meiſtern nachhero gutwillig geſagt. — Durch eben dieſe Uberſetzung der Meiſter weiß alſo die Stadt Pa-

ris eine Menge auswärtigen Geldes herbey zu ziehen, das ſonſten niemalen dahin gekommen wäre, und dies nenne ich wahre Staatsklugheit. Jene Meiſter, die minder geſchickt ſind, leben auch recht gut. Indem ſie gewöhnlich vor berühmte Arbeiter ſchaffen, die ihnen nach ihrer Fähigkeit die Arbeiten austheilen, ſo hat jeder Handwerksmann ſein gutes, die meiſte aber ihr reichliches Auskommen, obgleich Abgaben, Hauszins, Lebensmittel ꝛc. ungemein theuer ſind.

Mannheim glaube ich, könnte hierinn ſich Paris zum Muſter machen. Es fehlet uns Pfälzern gar nicht an Genie, und zu dem haben ſie wirklich ſehr vielen Geſchmack, welcher ſich von der früheſten Jugend an gar deutlich bey ihnen zeiget, und den ſie durch das hieſige Hoflager zu bilden Gelegenheit haben. Da wir nun wegen unſern benachbarten Handlungs-Städten

noch

noch zur Zeit wenig Hofnung zu einem ausgedehnten Handel haben, ſo ſollten wir uns billig auf die Verfertigung der Moden-Arbeiten mehr legen, und dieß durch Ueberſetzung aller Gattungen von Handwerksleuten in das Werk zu ſetzen trachten. Wir haben hierzu die beſte Situation, z. B. die viele kleine Reichs-Städte, die benachbarte gröſſere und kleinere Höfe u. ſ. w. und ich glaube, daß wir darinn in kurzer Zeit große und wichtige Progreſſen machen könnten.

Dieſe Abſicht zu erreichen, würde aber zu allererſt nöthig ſeyn, die Zunft-Articul von einſichtigen Männern durchſehen, und gerades Wegs in denſelbigen ausſtreichen zu laſſen, was der geſunden Vernunft, und unſerem jezigen Zeit-Alter nicht gemäß iſt. Es iſt kaum zu begreifen, daß man ſich durch dieſe lächerliche Articul ſo lange Zeit die Hände hat binden laſſen, indem alle dieſe

Articul nur auf das Wohl des einzelen, und auf den Schaden des allgemeinen hintrachten. — Ich habe mich öfters gewundert, wie durch dieſelbe die junge Anfänger und Bürger ſind geplagt worden, wie man ſich deren Aufnahme mit Gewalt wiederſetzt, und durch unnöthiges Proceß führen den jungen Anfängern die Zeit und das Geld entwendet. Wenn endlich dieſe durch Gedult und allerhand Abgaben ihren Endzweck erreichet; ſo haben ſie erſt durch die viele und unnöthige Zunft-Zahlungen ihr kleines Capital ſo vermindert, daß ſie öfters mit leerer Hand haben anfangen müſſen. Und ich halte es vor eine groſſe manglende Staats-Klugheit junge Leute, denen 1. Kreutzer wichtig iſt, gleich in dem Anfang ſo auszuſäcklen, und ſie in die Umſtände zu verſetzen, daß ſie erſt Jahre lang arbeiten müſſen, ehe ſie das wieder gewinnen, was ſie

hier

hier auf eine ſo unnöthige Art ausgegeben. Aber nicht allein den jungen Anfängern ſind die Zunft-Articul zuwider, ſelbſt denen angeſeſſenen Burgern ſind ſie eine Laſt, ich könnte Beyſpiele häufig erzehlen, ich will aber mit Fleiß hier nur eines, und noch darzu ein entferntes erwähnen.

Ein Kind aus A . . . mit beträchtlichem Vermögen von, woferne ich mich nicht irre, 7000 bis 8000. Gulden, erheyrathete eine Maynzerin, von dem nemlichen Vermögen. Man nahm ſie zu A . . . als Burger an. Der Mann war ein gelernter Handelsmann. Als er ſeinen Laden eröfnen, und ſich in die Krämer-Zunft begeben wollte, kame dieſe dagegen ein, und ſagte, ſie wäre ohnehin ſchon überſetzet. Das Oberamt ſahe dieſe frivole Klage ein, und befahl der Krämer-Zunft, dieſen jungen und reichen Bürger aufzunehmen. Der

junge Mann gienge darauf nach Frankfurt, kaufte ſich ein, und als er bey ſeiner Zurückkunft ſeinen Laden eröfnen wollte, hatte die Zunft, die ſich höherer Orten gewendet, durch allerhand falſche Vorſpiegelungen einen gegenſeitigen Befehl ausgewirket. Das Oberamt berichtete, aber es konnte nichts bewirken, nachdem endlich dieſer Proceß über ein Jahr gedauert, kam der Befehl von Hof, dieſer junge Mann ſollte Burger und Handelsmann in A . . . ſeyn. Jetzt will ich einmal den Schaden berechnen, der durch das unbeſonnene und frevelhafte Klagen der Zunft bewirket worden. Des jungen Manns groſſes Vermögen lage über ein ganzes Jahr ſtill, zudem verkleinerte er das Capital, da er davon leben müſſen. Es waren alſo nicht allein die Intereſſen verlohren, ſondern auch ſelbſten das Haupt-Capital gemindert, beſonders

da

Digitized by Google

da die viele Reiſen hieher, die Proceß-Koſten u. d. m. die tägliche Ausgabe vermehrten. Die Zunft ſelbſten machte deswegen, wie ich ganz gewiß verſichert worden, bey 350. fl. Schulden auf die Lade, ohne denjenigen Schaden zu rechnen, der den einzelen Zunftgenoſſenen durch Verſäumniß der Zeit und die Reiſen zuwuchs. Wenn man alles dieſes zuſammen rechnet, ſo kommt ein Schaden von 1500. fl. heraus, die durch dieſe einzige Klage verlohren giengen, ohne daß jemand einen Nutzen davon gehabt. Und wenn gleich nicht allemal der Schaden ſo beträchtlich iſt, ſo iſt er doch immer anſehnlich genug, da er ſich faſt alle Tag ereignet.

Die Zünfte taugen alſo vorzüglich, eine ſehr beſchränkte Zahl von Meiſtern zu erhalten, ſie bemühen ſich jeden geſchickten abzuweiſen, unter dem Vorwand, ſie nicht

Digitized by Google

zu überſetzen, und eben dadurch geſchiehet es, daß man eine Anzahl von ſehr mittelmäßigen Meiſtern, und an ſehr geſchickten einen wahren Mangel hat, und wer leidet darunter, als der allgemeine Staat? Um ſo mehr, da niemand in ſeiner Arbeit kan befördert werden. — In keiner Zunft trift man Leute an, die etwas auf den Kauf vorräthig arbeiten können, im Gegentheil ſehe ich gemachte Arbeiten z. B. Schreinerwerk, Schloſſerwerk ꝛc. in die Stadt bringen, und dort verkaufen, und an ſtatt, daß durch die Zünfte das Geld in die Stadt kommen ſollte, gehet ſolches wegen Mangel an Arbeits-Leuten zur Stadt hinaus. Und ſo könnte ich Beyſpiele genug anführen, daß es uns in Mannheim an Meiſtern fehlet, vorzüglich an geſchickten. So iſt in der ganzen Mauer-Zunft bey nahe kein einziger auf deſſen Thun und Laſſen man zeh-

len

ler und trauen kan. Ich wette, wenn heute der gröſte Baumeiſter käme, und wollte Mauer-Meiſter werden, ſo würde man ihn um der Zunft willen fortſchicken, deren Wohl man beherziget, und ſonſten jedermann leiden läſſet. So ſagte mir vor zwey Jahren ein ſehr geſchickter Sattler in Strasburg, der die ſchönſten Arbeiten in Kutſchen und Chäſen auch hieher nach Mannheim macht, daß er, ehe er ſich zu Strasburg ſetzen wollen, Willens geweſen wäre, ſich hier niederzulaſſen, daß man ihn aber nicht angenommen, weilen die Sattler-Zunft ſchon beſetzt ſeye, da doch beynahe kein einziger eine erträgliche Kutſche machen kan. Anſtatt, daß dieſer Mann uns Geld in das Land gebracht, gehen wir jetzo zu ihm, oder andern auf Strasburg, und tragen unſer Geld dorthin; und das ſoll kein Schaden ſeyn, der dem Staat wehe thut? Dies al-

les ſollen wir, um drey oder vier Pfuſchern ihren Lebens=Unterhalt zu verſchaffen, gedultig ertragen. Und überhaupt, wer mag die Bedürfniſſe einer Stadt ermeſſen, und ſagen, ſo viel Schuhmacher, ſo viel Schneider haben wir nöthig. Das iſt ja lächerlich, und zeigt ſehr begränzte Begriffe an. Wenn alle Zünfte überſetzet ſind, vernehren nicht dieſe ſchon wieder die einzele Bedürfniße, und machen mehrere Handnerker nöthig? z. B. wenn in jeder Zunft nur ein Meiſter mehr iſt, ſo hat ſchon ein Schumacher Arbeit, alle dieſe einzele Meiter mit ihren Haushaltungen mit dem nötligen zu beſorgen, und ſo gehet es durch alle Claſſen.

Ich wünſchete alſo recht ſehnlich, daß man ein Fundamental=Geſetz machte, alle Zünfte reichlich zu überſetzen, und keinen geſchickten Arbeiter abzuweiſen, wenn auch von ſeiner Art ſchon genug in der Stadt wä=

Digitized by Google

ren. Wenn es auch ſchon unſere Zunftgenoſſen nöthigen ſollte, den blauen Montag aufzuheben, oder Mittags aus dem Wirthshaus zu bleiben, ſo wird das ein Schaden ſeyn, den man ſchon lang gewünſchet. Der Geiſt der Haushaltung wird ſich mehr verbreiten, und die Meiſter werden ſich bemühen, auſſer der Stadt Kundſchaften zu erhalten, und durch fremdes Geld ſich und unſere Stadt zu bereichern. Und denn wird ſie blühend werden, und nicht das Geld von Tag zu Tag ſeltener wie jetzo ſeyn. — Landſtädte ſollen eigentlich nicht mehr Arbeiter haben, als vor ſie und das Ober-Amt erforderlich iſt, aber eine Hauptſtadt muß durch ihre Arbeiter reich und blühend werden, dieß iſt ihr Acker und Pflug, ſonſten vermindert ſie ſich täglich, oder ſie kommt wenigſtens in einen Stillſtand, wie es mit unſerer ſchönen Stadt ſich bisher betragen.

Digitized by Google

Um dieſe Abſicht zu erreichen, muß man aber nicht alleine die Burger-Annahme erleichtern, ſondern auch die Annahms Zahlungen vermindern. In der Schweiz iſt es ein Glück, ein Burger zu ſeyn, das man öfters mit vielem Geld nicht erhalten kan. Ganz anders aber iſt es in einem ſouverainen Staat. An ſtatt, daß es dort ein Glück vor den Einzelen iſt, Burger zu werden, ſo iſt es hier ein Glück vor den Staat, wenn er Burger bekommt. Denn mit jedem Burger wächſt die Einnahme des Herrn. Ich finde es deswegen unbillig, daß ein Burgers-Sohn wiederum was bezahlen muß, der doch durch Geburt ſo viel Recht ſollte erlangt haben, auch finde ich die Gelder vor Fremde ausnehmend ſtark, die ſie zur Burger-Annahm erlegen müſſen, welche mit denen von der linken Hand, mit den Zunft-Geldern ꝛc. allemal groſſe Capi-

Digitized by Google

pitalien machen. — Hat die Stadt Schulden, ſo ſoll ſie vernünftigere Projecten machen, als daß ſie die Tilgung derſelben jungen Anfängern aufbürdet. Ja wenn es ſo ein ausnehmender Vortheil wäre Burger in Mannheim zu ſeyn, ſo ſollte man die Annahme recht erſchweren, aber da der Vortheil wenigſtens mit zur Halbſcheid auf den Landsherrn kommt, ſo ſollte man anlocken, reitzen, und gar nicht erſchweren.

Dieſes wären alſo die zwey Punkte, die die Bevölkerung in Mannheim bis hieher gehindert haben. Der dritte iſt eben ſo wichtig. Während meinem Aufenthalt in Mannheim habe ich geſehen, daß die reichen Burgers-Söhne keine Luſt haben, Bürger zu werden, daß die Töchter keine Bürgers-Söhne heyrathen wollen, ſondern daß Jedermann ſich ſucht aus dieſem Stand heraus zu begeben, ſo fern er es nur erzwingen kan. Dies iſt

die

die Urſach, warum unſere Stadt niemalen kan blühend werden, denn ſie bekommt keine gute anſehnliche Häuſer, und verhindert ſich alſo auf ewig das Commercium. Anſtatt, daß wenn zwey reiche Burgers-Kinder zuſammen geheyrathet, und eine groſſe Maſſe von Vermögen zuſammen gebracht hätten, wodurch in Handel und Wandel was rechts wäre zu gewinnen geweſen, ſo wird jetzo das Vermögen aus dem Handel heraus gezogen. Dies iſt aber nicht der Schaden allein. Dieſe Leute wollen ihr Capital nicht ruhen laſſen: Sie fangen alſo jetzo an, damit zu wucheren, werden Juden, und drucken durch ihre unmäßige procento die übrige handlende Burgerſchaft. Ich weiß zwar wohl, man beſchuldiget hier gleich den Hochmuth. Er mag bey einigen mit Urſach ſeyn, die wahre aber iſt in ganz anderen Dingen verborgen, über welche ich hier meine Meynung ſagen will.

Ei-

Eine von den erſten Urſachen iſt, daß man kein gewiſſes Capital beſtimmt, über welches der Burgersmann nicht mehr kan geſchätzt werden. Dies Capital iſt unbeſtimmt, und wie ein Burgersmann durch ſeinen Fleiß und Sorge ſeine Nahrung vermehret, ſo kommt man, und drückt ihm von Zeit zu Zeit ein neues Schatzungs-Capital auf, dieß kan nichts anders als Verdruß dem Bürgersmann erregen. Die Kinder, die die ewigen Klagen der Eltern hören, bekommen einen Abſcheu vor einem Stand, worinn man nach ihrer Meynung ewig gedruckt wird, und fangen frühe an Projecte zu machen, dieſem Stand zu entgehen. Daher hat eine Bürgerstochter von Vermögen immer Ausſtände an einem Freyer von bürgerlicher Nahrung, ja dieſe Leute ſind ihr verächtlich: Sie würden es ihr nicht ſeyn, wenn ſie gegen den Burger-Stand weniger Abneigung hätte,

hätte, dieß weiß ich aus gar vielfältigen Erfahrungen. Und ſo gehet es ebenfalls mit den Söhnen. — Die Einrichtung iſt hier ſchön, daß im Anfang das Schatzungs-Capital klein iſt, und erſt mit zunehmender Nahrung ſteigt, aber das iſt ein Fehler, daß dies Steigen keine Grenzen hat, und der Burgersmann keinen Abend weiß, ob er nicht morgen wieder höher angeleget wird.

Und dergleichen Sachen gibt es noch mehr, die den Burgern ihren Stand zum Eckel machen, und jeden, der es im Vermögen zu änderen hat, darzu beweget. Man begegnet dem reichen Burger mit zu wenig Achtung, ja man liebt die Gelegenheit, worin man ihm zeigen kan, daß er doch nur ein einfältiger Burger iſt. Ich will nur eine Kleinigkeit anführen, nemlich, daß man den Burger nöthiget, in eigener Perſon die Maleficanten zum Gericht zu begleiten. In

der

Digitized by Google

Schweiz, wo jeder Burger keine gröſere Ehre kennt, als Soldat vor ſein Vaterland zu ſeyn, könnte man das noch entſchuldigen, aber in einem ſouverainen Staat, wo regulirte Truppen gehalten werden, ſind dergleichen Geſchäfte gar nicht vor Burger geeignet, und wenn man es der Ausgab wegen dabey laſſen will, ſo kan man zufrieden ſeyn, wenn jeder ſeinen Mann ſtellt. Dergleichen Kleinigkeiten machen öfters eine ganze Burgerſchaft rebelliſch, und heißt man dies Aufmunterung, heißt man dies Liebe erwecken? Ich ſehe deswegen Frankreich in neueren Zeiten viel klüger handlen, das um Fleiß und Eifer zu bekrönen, ſeiner Bürgerſchaft Würde und Vorzüge beylegt. Dadurch werden die Söhne und Töchter angereitzet, ihren Stand nicht zu verlaſſen, indem ſie allemal mehr bey demſelben gewinnen können. Wollte man das in Mannheim

heim nicht thun, ſo ſollte man doch wenigſtens alles hinweg raumen, was den Muth und Eifer niederſchlagen kan.

So ſehr ich auch die Geſetze gegen den Luxus lobe, ſo ſehe ich doch, daß ſie vergeblich ſind. Wenn man ein klein wenig die Geſchichte dieſer Geſetze nachſiehet, ſo wird man finden, daß ſie den Luxus nur mehr eingeführet. Und im Grund reitzet eine Sache nicht ehender, bis daß das Verbott ſie hindert. Hamburg verbote ſeinen Burgern Equipagen zu halten, etliche kränkliche ſtellten vor, daß ſie ohne Equipage ihr Haus nicht verlaſſen könnten, man erlaubte es darauf unter einem groſſen Impot. Jetzt ſchämt ſich faſt jeder reiche Burger ohne dieſe zu ſeyn, weilen er eben dadurch, daß er den Impot bezahlen kan, zeigen will, daß er reich ſeye. — Dem wohlhabenden muß man etwas, ſo die Schranken der Ehrbar-

Digitized by Google

barkeit, guter Ordnung, und gemeiner Ru=he nicht überſchreitet, zu ſeinem Vergnü=gen erlauben, dies iſt das Genie des Men=ſchen, das ſich durch Geſetze nicht ändern läßt. Der Hamburger, der überall ſpart, und einen ſchlechtenTiſch und geringeKleider hat, verwendet groſſe Geld=Summen, prächtige Gärten zu haben, man findet dorten, deren ſich die gröſten Fürſten nicht ſchämen dürften. — Der Holländer, deſſen Geitz die Welt kennt, der ſich ſchlecht kleidet, ſchlecht ißt, und ſeinen beſten Freund im Handel ohnbedenklich übervortheilet und betrügt, verwendet unendliches Geld, prächtige Zimmer zu haben. Beinahe jeder Bauer zu Sardam hat Zimmer, in denen der gröſte Fürſt wohnen könnte, und ſolche ſind gewöhnlich ſo prächtig, daß ſelbſt der Eigenthümer nicht das Herz hat hinein zu gehen.— Der Zürcher, der keinem Fremden einen Biſ=

ſen zu eſſen giebt, bey dem man in allen Ecken die Haushaltung bewundert, iſt in ſeinen Gärten verſchwenderiſch. — Der Baßler ſuchet ſeinen Staat in Gärten und Equipagen. — Der Berner in Gaſtfreyheit und prächtigen Kleidungen. — Der Franzos leidet öfters in ſeinem Haus Hunger, oder lebet ſo ſparſam, daß man darüber erſtaunet; indeſſen iſt er immer geputzet, und das muß eine arme Frau ſeyn, die ohne Schlender ſich aus dem Hauſe wagte. — Wir Mannheimer ſcheinen den Franzoſen nachzuahmen, theils wegen der hieſigen Hofhaltung, theils wegen der Nachbarſchaft. — Freylich iſt dies Luxus, und es wäre zu wünſchen, daß er nicht exiſtirte, aber wo finden wir Menſchen, wie ſie ſeyn ſollten, und ſo lange, als der Luxus auf ein oder dem anderen Articul bleibet, ſcheinet er nicht allein nachſehenswürdig, ſondern er

iſt

Digitized by Google

iſt auch vielleicht nöthig, weilen er der Sporn iſt, der viele zum Fleiß und Eifer mit aufmuntert. Ich glaube deswegen, daß hier in Mannheim eine Kleider-Ordnung von den übelſten Folgen wäre; dann würde ſich erſt jeder ſchämen Burger zu ſeyn, wenn er dadurch ausgezeichnet würde. Ehender glaube ich, daß hier ein Landes-Herr dem reiſſenden Strom nachgeben müſſe, und nur dahin denken ſolle, wie er von dieſer Schwachheit ſeiner Unterthanen klüglich gewinnen möge. Hier iſt dies gar leicht möglich, denn bey Errichtung der Fabriken wird der Luxus in Kleidungen ſtatt ſchädlich zu ſeyn, ſehr nutzbar werden, wenn man dabey nur die Begierde fremde Waaren zu gebrauchen, hemmen wollte und könnte.

Und auf dieſe Art muß man immer ſuchen, nicht gegen die herrſchende Gedenkungs-Art zu handeln, ſondern der ſchwachen

Seite nachzugeben. Dadurch wird Liebe und Eifer ermuntert, und wenn die Vorgeſetzten ſich bemühen werden, ihren Bürgern mit Achtung und Liebe zu begegnen, wenn ſie dieſem Stand in allen Unternehmungen, welche dem gemeinen Weſen, und guten Sitten nicht nachtheilig ſind, alle Aufmunterung geben, deren er fähig iſt, wenn ſie mit Freundſchaft und Nachſicht regieren, nicht jede Kleinigkeit gleich aufmutzen, auch bey den Strafen, wie ein Vater gegen ſeine Kinder ſich verhalten, und bey aller Gelegenheit vor das allgemeine Wohl der Bürger mit Klugheit ſorgen, und ſie gegen Neid, Eiferſucht, und Unterdrückung beſchützen, ſo wird manchem die Luſt ſchon vergehen, ſeine einträgliche Bürger-Nahrung gegen eine kleine wenig bedeutende Beſoldung zu vertauſchen.

Dies

Digitized by Google

Dies ſind vielleicht die Haupt-Grundſä-
tze, die zur Bevölkerung der Stadt Mannheim die beſten Fundamente legen könnten. — Ich wiederhole hier, was ich oben von dem Schaden der Feyertage geſagt, deren Nachtheil dem Bürger und Handwerksmann ungemein viel empfindlicher iſt, als dem Bauren. Der Weiſe aus dem Mond hat dies ſo ſchön und körnicht ausgedruckt, daß ſeine Worte hierhergeſetzt zu werden verdienen. „Bey dem Ackerbau empfindet man „den Schaden der Feyertäge nicht ſo ſehr, „denn die Früchte wachſen des Feyertags, „wie die Werktäge, aber bey den Fabri„ken, und bey allen Handwerkern iſt der „Schaden unerſetzlich. Denn der letzte „Zug zur Arbeit, iſt auch der letzte Zug „Geld zu verdienen, und wo die Bemü„hung ſich endet, da endet ſich auch die „Geld-Einnahme.„

Digitized by Google

Alle dieſe den Bevölkerungs-Stand in Churpfalz in Aufnahm bringende Vorſchläge werden durch ſchnelle Juſtitz und nöthige Toleranz unterſtützet werden. — Dieß ſind zwey Grund-Säulen, ohne welche das Gebäude in ſich ſelbſt verfällt, wenn ſchon die äuſſere Mauren noch zu ſtehen ſcheinen. Es behauptet zwar ein ganz neuer franzöſiſcher Schriftſteller, als wenn die chriſtliche Religion in ſich ſelbſt intolerant ſeye, und ſucht in ihr ſelbſten die Urſach, warum ihr Fortgang bey den Heiden ſo langſam ſeye. — Ich glaube, er hätte ſagen ſollen, daß die Geiſtlichen ſie intolerant machen, ſie es aber in ſich nicht ſeye.

Wir finden auch wirklich, daß die eigenmächtige Grundſätze, heimlicher Eigenſinn, Falſchheit und Hartnäckigkeit ſich allemal da offenbaren, wo man über den Mangel der nöthigen Toleranz die gegründeſte Kla-

gen

gen führet. — Frankreich gibt uns unter den Regierungen Franz I. Heinrich II. Franz II. Catharinen, Carl IX. Heinrich III. die traurigen Beweiſe. Aber nicht allein die Catholiſche Religion iſt intolerant. Jede andere iſt es, ſo bald ſie die herrſchende wird, und man den Geiſtlichen erlaubt, ſich in Regierungs-Geſchäfte zu miſchen. Die Reformirte haben ſich den Tod des Servets ewig vorzuwerfen, und ohne die traurige Beyſpiele ihrer intoleranten Gedenkungs-Art, in den Geſchichten aufzuſuchen, dürfen wir nur als ein höchſttreffendes und hier ungemein beweiſendes Beyſpiel den orthodoxen Canton Bern anführen, wo man gleich ein dutzend Märtyrer antreffen wird, die zwar nicht wie Servet hingerichtet worden, aber eines noch ungleich ſchmerzhafteren und durch ſeine Langſamkeit grauſamern Todes in den Gefängnüſſen geſtorben, ob

 ich

Digitized by Google

ich zwar glaube, daß ſie zu Anfang dieſes Seculi einigen Geiſtlichen wegen ihres Catechiſmi die Köpfe abſchlagen laſſen. Dem Major Darel haben ſie zwar als einem Majeſtäts-Verbrecher den Kopf vor einigen 30. Jahren abſchlagen laſſen, aber die Urſach ſeines Verbrechens war doch der Glaubens-Articul, den ſie den Conſenſus nennen, gegen welchem er ſich auflehnte, und welcher ihm ſein Gehirn ſo einnahm, daß er zu jenem unüberlegten Schritt ſich verleiten ließ, und der in meinen und anderer Augen Verzeihung verdienet hätte, auch vielleicht würde erlangt worden ſeyn, wenn die intoleranten Principien ſolches erlaubet. Und eben dieſe Gährung wegen dem Conſenſus dauret noch, denn vor wenigen Jahren ſtarb noch ein Geiſtlicher in den Gefängnißen, der ſeit undenklichen Zeiten dorten geſeſſen, und der in ſeinem Gewiſſen ſich verbunden ge-

ach-

achtet, eben dieſen Conſenſus nicht anzu=nehmen.

Die Lutheraner ſind ebenfalls dieſem unglücklichen Eifer unterworfen. Crels Aſche rauchet noch, und Wolf ſollte ein Schlachtopfer derſelben werden, wenn ihn nicht Gedult und die Ausſicht in glücklichere Zeiten beſchützet. England liefert mir ebenfalls in ſeinem Brittiſchen Plutarch traurige Beweiſe meines Satzes, und Deutſchland würde in neüeren Zeiten gewiß derſelben noch mehr aufſtellen, wenn man ſich nicht die Freyheit genommen, über der Herren Geiſtlichen ihre wunderliche intolerante Einfälle zu lachen. Abts ſinnreiches lutheriſches Auto da Fee hat hier glücklich die Bahn gebrochen, und man ſpottet eines Götzen ꝛc. der mit erhabener Mine andere verketzern will. —

Digitized by Google

Dies ſind einige der Gedanken, die mir bey Unterſuchung der Tabellen eingefallen. Heil denen, die ſie prüfen, und zum Nutzen des Vaterlandes in Ausübung oder klügere Verbeſſerung bringen. Ich kan nichts anders thun, als in den reineſten Wünſchen vor das Wohl unſeres theuerſten Landes-Fürſten, und vor die Wohlfahrt meines Vaterlandes dieſe meine Beobachtungen, welche an ſich bereits von verſchiedenen Staats-Männern zur Grund-Regul ihrer erſprießlichen Unternehm- und Vorkehrungen geleget, jedoch annoch nicht zu allgemeiner Aufmerkſamkeit und Beobachtung glücklich gebracht ſind, dem Urtheil des gemeinen Weſens vorzulegen, und zu ſchlieſſen.

Digitized by Google

Tabellen
von
Mannheim.

Digitized by Google

Vorbericht
zu den Tabellen.

Ich war anfänglich willens, nur einige Tabellen hieben zu fügen, ein Zufall hat mich aber auf eine nähere Berechnung geführt, und da ſahe ich, daß ich etwas zu voreilig auf die Schlüſſe und Rechnungen anderer mich gegründet. Dieß nöthigte mich ſchon nach dem Abdrucke des Vorhergehenden, folgende Bemerkungen nieder zu ſchreiben. Ich bin es der Wahrheit ſchuldig hier dis Geſtändnis zu thun, und mit jener unerſchrockenen Offenherzigkeit, mit welcher ich das Vorhergehende, und das Folgende geſagt, mit der nemlich

Digitized by Google

lichen zeige ich meinen begangenen Feh=
ler an. — Mannheim war alſo in den
Jahren 1730=1739. nicht am volkreich=
ſten, wie ich ſolches S. 55. geſagt, auch
iſt ſie nicht in Abnahme wie ich es S. 56.
und 58, angegeben, aber das iſt gleich=
wohlen richtig, daß die Ehen ſich aus=
nehmend vermindern, und daß ſie
ungleich volkreicher ſeyn könnte. Ubri=
gens ſind meine Folgerungen ſo richtig,
daß das Tabellenwerk ſie nur noch mehr
beſtärket, und ich wünſche nichts ſehn=
licher, als daß man ſie beherzigen
möge.

Er=

Digitized by Google

Erſte Tabelle.

Jahr	Gebohrne	Geſtorbene	Ehe-Paar
1712	267	219	75
1713	208	201	42
1714	303	214	69
1715	303	130	77
1716	288	187	49
1717	280	129	53
1718	275	192	42
1719	246	227	53
1720	245	422	58
1721	251	409	97
1722	436	277	170
1723	533	228	154
1724	569	250	156
1725	622	200	172
1726	676	253	160
1727	667	273	98
1728	643	414	187

Digitized by Google

Jahr	Gebohrne	Geſtorbene	Ehe=Paar
1729	690	306	177
1730	641	244	166
1731	633	328	155
1732	637	310	153
1733	670	283	146
1734	717	= =	162
1735	670	= =	157
1736	700	= =	177
1737	747	= =	178
1738	656	= =	161
1739	662	420	150
1740	688	434	169
1741	666	439	115
1742	663	394	129
1743	609	536	135
1744	630	548	135
1745	654	430	133
1746	602	776	123
1747	560	494	83

1748

Digitized by Google

Jahr	Gebohrne	Geſtorbene	Ehe=Paar
1748	540	612	110
1749	514	598	151
1750	552	674	170
1751	608	609	127
1752	614	503	141
1753	612	629	149
1754	610	577	141
1755	661	546	133
1756	560	543	143
1757	648	721	106
1758	533	785	148
1759	619	600	133
1760	575	704	130
1761	568	766	111
1762	522	798	159
1763	541	706	165
1764	654	905	150
1765	661	622	135

Digitized by Google

Anmerkungen.

1. Dieſe Tabellen ſind aus jenen zuſammengezogen, die der Herr geheime Secretarius Collini in dem erſten Tom der Acten der Churpfälziſchen Academie der Wiſſenſchaften bekannt gemacht. Sie ſtehen S. 464. Ich habe die viere von der Pfarr-Kirche, der Lutheriſchen, Reformirten und Walloniſchen Gemeine zuſammen gezogen, und ſie in ganzen Zahlen vorgeſtellet. — Die Garniſons-Kirche iſt bey mir ausgelaſſen. —

2. von 1712 bis 1725. fehlen bey der Walloniſchen Gemeine die Todten. Da aber die Gemeine ſehr ſchwach, und im ganzen nicht zu bemerken iſt, ſo habe ich ſie auch übergangen, und bis dahin die Todten gleichwohlen zuſammen gezählet. Viel wichtiger iſt der Mangel der Todten-Liſten bey der teutſchen Reformirten Gemeine von den Jahren 1734. bis 1739.

Zwey-

Digitized by Google

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Zweyte Tabelle.

Beſtimmung der Catholiſchen, Lutheriſchen, Reformirten Teutſchen und Walloniſchen Gemeinen von dem Jahr 1712 bis 1766.

	Gebohr.	Geſtorb.	Copul.
1712 ſ 1720	2415	1921	518
1721 ſ 1729	5087	2610	1371
1730 ſ 1738	6071	ſ ſ	1455
1739 ſ 1747	5734	4471	1172
1748 ſ 1756	5271	5291	1265
1757 ſ 1765	5321	6607	1237

Digitized by Google

Anmerkungen.

1. Dieſe Tabelle zeigt ganz beſondere Auftritte. Bey den Gebohrnen ſehen wir bis 1738. die Zahl immer beträchtlich ſteigen, von da aber fängt ſie wieder an zu ſinken, und in den letzten 9. Jahren ſind würklich 750. Kinder weniger, als in dem Zeitraum von 1730 – 1738. gebohren worden.

2. Dies beobachtet man auch bey den Ehen. Dieſe vermehren ſich bis 1738; von da vermindern ſie ſich abermals, ſo daß in dem letzten Zeitraum 218. Ehepaar weniger, als in dem von 1730. bis 1738. entſtanden.

3. Hingegen ſehen wir die Mortalität in einem beſtändigen gleichen Gang aufſteigen, und ſich in dem letzten Zeit-Punkt ausnehmend vermehren. In den erſteren vier Zeiträumen, nemlich von 1712. bis

1748.

Digitized by Google

1748. war ſie immer unter der Zahl der Gebohrnen, in dem fünften aber wird ſie derſelben gleich, in dem ſechsten endlich überſteigt ſie die Zahl der Gebohrnen um 1286.

4. Ich habe oben geſagt, daß in groſſen Städten die Mortalität ſtärker ſeye, als die Zahl der Gebohrnen, aber ich habe mich geirret. Denn in Paris, Neapel, Venedig, Petersburg, Hamburg, Hannover ꝛc. werden nach den Liſten des vortreflichen Süßmilchs immer mehr gebohren, als ſterben, ſo daß ſich die Gebohrne zu den Todten verhalten wie 12. zu 10. — Man muß alſo die vermehrte Zahl der Sterblichkeit nicht gleich auf die Rechnungen der Stadt ſchreiben, ſondern die Urſache derſelben genauer unterſuchen. Vielleicht entdecke ich dieſe nachhero, und ſetze einen jeden in den Stand, ſie hinweg zu räumen.

Digitized by Google

5. Betrachtet man dieſe Tabelle allein, ſo ſollte man glauben, Mannheim ſeye in den Jahren 1730 bis 1739. in dem blühendſten Stand geweſen, ſeit der Zeit aber ſeye ſie zurück gegangen, und befinde ſich gegenwärtig in einer beträchtlichen Abnahme, weilen ſo wohl die Ehen, als die Gebohrnen ſo ſehr ſich vermindert haben. Dies wäre zu frühzeitig geurtheilet. Mehrere Tabellen werden die Sache am beſten dem prüfenden Leſer entdecken.

6. So viel kan man ſchon gegenwärtig ſehen, daß in dieſem Zeitraum von 54. Jahren ſich wunderbare Veränderungen ereignet haben, die gewiß unerwartet ſind. Befinden ſich aber die Triebfedern hievon in der Lage der Stadt, in der Nahrung, oder in dem ganzen Weſen des Burgers? Oder hängt ſie von den abgeänderten Maximen in der Regierungs-Form ab? Oder kommen

beyde

Digitized by Google

beyde hier zuſammen? — Dies wird viel-
leicht das folgende entwicklen.

7. Ehe ich aber weiter gehe, muß ich zuvorderſt bemerken, daß ich die Größe der Sterblichkeit wie 1. zu 28. ausfindig gemacht. Hievon ſo wohl, als auch einen Beweis von der Gründlichkeit meiner zukünftigen Rechnungen vorzulegen, will ich das Jahr 1765. erwählen, und es nach dem Begrif eines jeden beſtätigen.

In dem Jahr 1765. waren die Todten der Pfarre, der Lutheriſchen, und der beiden Reformirten Gemeinen zuſammen 622; dieſe mit 28. multipliciret, geben 17416. lebendige Seelen. Hier fehlen aber die Klöſter, die Garniſon, die Widertäufer und die Juden. Dieſe betragen nach einer geſchehenen Zählung in dem Merz 1766. (*) alſo gleich

(*) Acta Acad. Palat. Pag. 468. N. V.

nach meinem angenommenen Termine 7973. Seelen. Beyde Summen zuſammen gerechnet machen zwar 25389. Seelen, folglich 1299. mehr aus, als in der benahmten Tabelle angegeben ſind. Dies ſollte zwar ein beträchtlicher Ueberfluß ſcheinen, aber wenn man anmerkt, daß die Lutheriſchen und Reformirten Soldaten nebſt ihren Weib und Kindern oder vielmehr derſelben Todte, ſchon in den Todten-Liſten ihrer Kirchen angegeben ſind, und daß ſie alſo bey der Haupt-Tabelle des Merz 1766. nochmalen bey ihrem Staab, folglich doppelt erſcheinen, ſo wird man ſehen, daß meine Berechnung gar richtig ſeye, indeme dieſe gewiß 1300 Seelen ausmachen. Die Uebereinſtimmung meiner Rechnung mit den wirklich gezählten Einwohnern der Stadt iſt ein wichtiger Beweis von derſelben Richtigkeit, auch ſiehet man, daß die Größe der Sterblichkeit

wohl

wohl beſtimmet ſeye. Dieſe Mortalität wie 1 zu 28. hat aber gar nichts beſonders, ſie iſt den mehreſten Städten eigen, wo man nicht über die Größe derſelben ſich beklaget.

8. Bey der Garniſons-Kirche ſollte es zwar ſcheinen, als wäre, gegen die Beobachtung aller Zeiten, hier die Sterblichkeit geringer, als bey dem Burger-Stand, weilen von 1712 bis 1765. die Zahl der Kinder immer die Geſtorbenen weit übertroffen. Aber man muß bemerken, daß $\frac{1}{3}$. Soldaten in der kurzen Zeit ihres Urlaubs auf dem Land ſterben. Ich habe dies aus langwieriger Beobachtung. Viele gehen bey ihnen zuſtoſſenden Unpäßlichkeiten auf das Land, und wollen ſich durch Luft-Veränderung helfen, bey anderen wird eine kleine Krankheit durch Mangel, oder durch Ungeſchicklichkeit der Arzeneymittel auf

Digitized by Google

dem Lande tödtlich und ſterben, ehe das Regiment was von ihrem Zufall gewahr wird. Dies hat mich bewogen, die Garniſons-Kirche immer hinweg zu laſſen. Ich werde alſo nachhero dies Verhältniß von 1 : 28. immer beybehalten, und es wird ein Grund-Satz meiner zukünftigen Rechnungen ſeyn.

Digitized by Google

Dritte Tabelle.

Beſtimmung der Fruchtbarkeit der Ehen, nach den verſchiedenen Religionen.

Eine Ehe gab Kinder bey den

1712 = 1720			Cath. $4\frac{1}{2}$	Luth. $4\frac{1}{4}$	Ref. 5
1721 = 1729	=	=	$3\frac{1}{2}$	$3\frac{1}{2}$	$5\frac{3}{4}$
1730 = 1738	=	=	$3\frac{7}{8}$	4	$5\frac{3}{4}$
1739 = 1747	=	=	$4\frac{1}{2}$	$4\frac{7}{8}$	$5\frac{7}{8}$
1748 = 1756	=	=	$4\frac{1}{4}$	$3\frac{7}{8}$	$5\frac{4}{8}$
1757 = 1765	=	=	$4\frac{3}{16}$	4	$5\frac{5}{16}$

An=

Anmerkungen.

1. Ich erfreue mich, ſo oft ich dieſe Tabelle überdenke. Mannheim hat in der ehelichen Fruchtbarkeit beynahe nicht ihres gleichen. Von 1712. bis hieher hat ſie dieſen hohen Grad behauptet, und es faſt allen Städten zuvor gethan. Süßmilch hat in dem 1ten Theil S. 170. eine Tabelle der ehelichen Fruchtbarkeit mitgetheilet, ich durchgehe ſie, und finde als die ſtärkſten angemerkt.

	eine Ehe gibt Kinder	10. Ehen geben
4. Im Königreich Preuſſen in 64. Jahren ꞉ ꞉	4. 3	43
13. Im Herzogthum Geldern in 29. Jahren	4	40

15. In der Grafſchaft Lauenburg in 24. Jahren	4	40
7. zu Hantſchiere S. 172. in 62. Jahr	4	40
8. zu Upminſter in 100. Jahren	4. 6	46
9. zu Aynho in 118. Jahren	6	60
2. In ganz Schweden S. 173.	4. 1	41
7. zu Paris. S. 174.		
von 1731 bis 1736.	4. 6	46
von 1746 bis 1747.	4. 8	48
Die Franzöſiſche Colonie in Berlin von 1701 – 1710.	4. 6	46
in 60. Jahren	4. 4	44
In Petersburg nach dem Herrn Schlözer	4	

Alle

Alle die andere angeführte ſind unter dieſer Zahl von ehelicher Fruchtbarkeit, und Leipzig hat ſo gar Jahre, wo ſeine Fruchtbarkeit nicht ſtärker, als von zehen Ehen 28 oder 29. Kinder beträgt. Die übrigen bleiben zwiſchen 30. und 40. Mannheim kan ihnen allen in Zukunft ein Beyſpiel ehelicher Fruchtbarkeit ſeyn.

2. Gleichwohlen iſt dieſe Fruchtbarkeit nicht bey allen Religionen gleich ſtark, und ich finde die Catholiſchen und Lutheriſchen einander hier ſehr gleichend. Beyde ſind zweymal unter 4. geblieben, die übrige viermal aber über 4. bis $4\frac{1}{2}$. ja die Lutheriſchen einmal bis 4. $\frac{7}{8}$. geſtiegen.

3. Hingegen iſt die Fruchtbarkeit bey der Reformirten Gemeine ausnehmend. In dem erſten Zeitraum hat eine Ehe 5. Kinder gegeben, nachhero aber iſt dieſe Zahl immer geſtiegen, und in dem Zeitraum von

1739 bis 1747. iſt ſie gar auf $5\frac{7}{8}$. oder zehen Ehen auf 59. Kinder gekommen. Man findet dieſes Beyſpiel nirgend, und das Königreich Preuſſen, die Stadt Paris, einige Orte in England, die man als Beyſpiele ehelicher Fruchtbarkeit aufſtellet, müſſen hier weit zurück bleiben, denn Paris hat in 2. Jahren es einmal auf 4. 8. gebracht, und die übrige Zeit iſt es wieder darunter geweſen, ja es hat Zeit-Punkte gehabt, wo es gar nur auf 3. 8. gekommen. Hier aber bey der Reformirten Gemeine iſt die eheliche Fruchtbarkeit in 54. Jahren immer zwiſchen 5. und 6. geweſen. Derham gibt zwar Aynho in Northumberland in 118. Jahren beſtändig 5. Kinder, er macht aber ein N. B. darzu, und da ich den Derham nicht bey der Hand habe, ſo vermuthe ich, Süßmilch müſſe hier einen Fehler entdeckt haben, und das

das um ſo mehr, da damals das Tabellen-Werk noch in ſeiner Kindheit geweſen.

4. Welches mag nun die Urſache dieſer ſo ausnehmenden Fruchtbarkeit in Mannheim ſeyn? Die Reformirte Gemeine muß mir hier ſie entdecken helfen. Jedermann, der Mannheim kennt, weiß, daß dieſe Gemeine faſt aus lauter wohlhabenden Burgern, und verſchiedenen ſehr reichen beſtehe. Dieſe ſind alle über die Furcht einer zahlreichen Familie erhaben; ihre Haushaltungen ſind wohl beſtellt; in vorfallenden Krankheiten, die das Kinder-Zeugen verhindern, haben ſie das Vermögen, ſo weit als Menſchen-Kräfte reichen, ſich zu helfen, kurz ſie ſind in einem blühenden Wohlſtand. Dieſer blühende Wohlſtand iſt alſo die Urſache dieſer ausnehmenden Fruchtbarkeit. Bey den beyden anderen Religionen ſind ſchon mehrere Arme und minderes Vermögen,

ich

Digitized by Google

ich nehme den Hof aus. Hier iſt alſo auch die eheliche Fruchtbarkeit geringer. Gleichwohlen iſt ſie im ganzen beträchtlicher, als man ſie anderwärts findet.

5. Ich ſchließe jetzo auf dieſem Satz weiter, und beweiſe, wie ſehr jene irren, die da glauben die Nahrung hätte ſich in Mannheim ſo gemindert, daß deswegen die Stadt in einem Stillſtand ſeye. Dieſe ausnehmende ehliche Fruchtbarkeit giebt mir, überhaupt zu reden, den Wohlſtand der Burger zu erkennen, und zeigt, daß es hier an Geſchäften und Nahrung ein Ueberfluß ſeye. Dies findet man auch, wenn man nur ein wenig um ſich ſchauet. Niemand kan von den Handwerks-Leuten befördert werden, ſo viel haben ſie zu thun. An Taglöhnern iſt ein Mangel. Der Burger lebt wohl. Die Geſellen in den hieſigen Werkſtätten ſagen mir gar oft, daß man

die hieſige Koſt nicht leicht bey einem Meiſter einer anderen Stadt antreffe. Eine Burgerin von Paris, die alt daſelbſt geworden war, ſahe jüngſt die Haushaltung eines hieſigen Burgers; ſie glaubte, er rennte in ſein Verderben, und ſagte, daß wenn ſie ihren Geſellen in Paris ſo aufgewartet, wie es hier in dieſer Haushaltung gebräuchlich ſeye, ſie wäre längſt verdorben — Die Meiſter pflegen hier ſelten zu arbeiten, oder doch iſt bey Zeiten Feyerabend, und dann gehen ſie ſpazieren, oder in das Wirthshaus. Lauter Beweiſe, daß es an Nahrung ein Ueberfluß iſt, und daß die Stadt noch unendlich volkreicher ſeyn könnte, um nur ihre eigene Bedürfniſſe zu beſorgen.

6. Erhellet alſo nicht aus allem dieſem, daß man aus eigenen Grund-Sätzen die Burger-Annahmen ohne Noth erſchwehret, und das Heirathen offenbar gehindert habe?

Denn

Digitized by Google

Denn bey einer Burgerſchaft, bey der die eheliche Fruchtbarkeit ſo ausnehmend ſtarck iſt, bey der muß auch ein ſtarker natürlicher Trieb zum Heyrathen ſeyn. Dies ſind klar bewieſene Grundſätze. Wenn alſo gleichwohlen die Ehen ſich vermindern, ſo muß hier die politiſche Triebfeder allein beſchuldiget werden, die aus eigenen Sätzen die Triebe der Natur unterdrückt, und auf dieſe Art dem Inneren des Staats wehe thut. Hier iſt alles mit Rechnungen bewieſen, was ich oben ſchon geſagt habe.

7. Einige glauben, der Krieg ſeye vor Mannheim vortheilhaft geweſen, und leiten daher die beſondere Zunahme der Stadt in den Zeit-Punkt von 1730. bis 1738. —. Dieſe Herren mögen ſich irren, denn ich finde in dem folgenden Zeitraum zwar die Zahl der Ehen und der gebohrnen Kinder ausnehmend vermindert, aber die eheliche

Fruchtbarkeit ſtärker, als ſie jemals geweſen, und von dieſer letzten glaube ich muß man ehender, als von der erſteren ſchlieſſen, denn die Zahl der Ehen hangen offenbar von dem Gouvernement eines Staates ab, aber nicht die eheliche Fruchtbarkeit. Die Regierung eines Landes kan zwar die Zahl der Ehen nach Willkühr vermindern, aber in die eheliche Fruchtbarkeit hat ſie keinen Einfluß, es ſey dann, daß Sie dahin denket, dem Unvermögenden bey ſeiner Kinder Erziehung unter die Arme zu greifen, wodurch ſie allerdings die eheliche Fruchtbarkeit in etwas vermehren kan. — Ich ſehe alſo, daß in den Jahren 1739. bis 1747. nemlich in den Zeiten des Friedens die eheliche Fruchtbarkeit ausnehmend geweſen, ſo, daß ſie bey den Lutheriſchen beynahe auf 5. bey den Reformirten faſt auf 6. geſtiegen, durchaus aber auf 5. gekom-

kommen, und ſchlieſſe, daß hier der Wohlſtand der Burger wenigſtens eben ſo gut, als vorher bey dem Krieg geweſen. — Ich würde dies nicht anführen, wenn nicht manchmal Vorurtheile von dieſer Gattung den Geiſt und den Muth des Burgers unterdrückten, und in die Regierung des Landes einen falſchen Einfluß haben könnten.

Digitized by Google

Vierte Tabelle.

Verhältnis der jährlich getraueten Ehe⸗Paare.

	Cath. Gem.	Luth. Gem.	Refor. Gem.
1712⸗1720	122 50/79	82 126/161	156 15/17
1721⸗1729	31 95/393	71 89/163	112 56/209
1730⸗1738	29 205/411	95 107/395	⸗ ⸗
1739⸗1747	91 140/167	127 1/193	118 30/191
1748⸗1756	113 107/355	113 3/23	145 47/97
1757⸗1765	153 1/11	135 16/27	169 87/89

An⸗

Anmerkung.

1. So ſehr ich mich über die vorhergehende Tabelle erfreuet, ſo ſehr betrübe ich mich über die gegenwärtige. Die eheliche Fruchtbarkeit iſt zwar allerdings ausnehmend in Mannheim, aber dies Verhältnis der zu ſchlieſſenden Ehen iſt ebenfalls ausnehmend ſchwach. Ich werde weiter unten von den beſonderen Bemerkungen dieſer Tabelle bey jeder Gemeine reden. Hier lege ich ſie nur geſammlet dem Auge des Kenners vor.

2. Ueberhaupt zu reden, ſo zeigt dieſe Tabelle mit der vorhergehenden verglichen an, daß ſich die Ehelosen in Mannheim ſeit den letztern 9. Jahren ungemein vermehren. Denn wo die eheliche Fruchtbarkeit ſo ausnehmend ſtark iſt, wie in Mannheim, und gleichwohlen ſich ſo ausnehmend wenig ver=

Digitized by Google

verheyrathen, da müſſen ſehr viele unver-
eheligte ſeyn. Viele werden gleich ſagen:
Hieran iſt der Hof ſchuld! — Ob ich gleich
glaube daß die Hinderniſſe des Heyrathens
bey denen von Hof, und bey den Gelehrten
durch Errichtung einer wohl eingerichteten
Witwen-Caſſe könnten vollkommen aus dem
Weg geraumet werden, ſo muß ich doch
ſagen, daß man öfters auf alten und gu-
ten Grund-Sätzen zu geſchwind fortſchlie-
ſet, und bey einzelen Fällen falſche Anwen-
dungen macht. Denn daß hier bey den ſo
ſeltenen Heyrathen in dem letzten Zeitraum
der Hof nicht die einzige Schuld trage, be-
weiſen die beide andere Gemeinen. Dieſe
beſtehen aus lauter Burgerſchaft, und gleich-
wohlen iſt bey den Lutheriſchen nur unter 135.
und bey den Reformirten gar nur unter 169.
eine Ehe entſtanden. — Die wahre Urſa-
che hievon werde ich unten anzeigen.

3. Je-

Digitized by Google

3. Jetzo werden die Leſer nicht wiſſen, woran ſie ſind. Hat Mannheim abgenommen, zugenommen, oder iſt es in einem Stillſtand? Die zweyte Tabelle läßt eine Abnahme vermuthen, die dritte eine ungemeine Zunahme, die vierte aber mit Vergleichung der drittern einen Stillſtand. Um das wahre zu zeigen, habe ich folgende Tabelle berechnet, woraus einige ſehen können, daß man nicht zu geſchwind von einer Tabelle Schlüſſe heraus ziehen, ſondern daß man, um zur Wahrheit zu gelangen, die Tabellen auf allen Seiten betrachten müſſe. Denn Mannheim iſt weder in einem Stillſtand geweſen, vielweniger hat es abgenommen, ſondern jährlich hat es ſich vermehret. Dies beweiſen die genaueſte Berechnungen, dies beweiſet der Augenſchein.

Fünfte Tabelle.

1712	1720	53688	123445
1721	1729	72080	141837
1730	1738	:	:
1739	1747	125188	194945
1748	1756	148148	217905
1757	1765	184996	254753

An-

Digitized by Google

Anmerkung.

1. Die erſte Reihe zeigt immer die Anzahl dererjenigen an, ſo zu der Pfarre, der Lutheriſchen, Reformirten und Walloniſchen Gemeine gehören. Da aber die Klöſter, die Garniſon, die Widertäufer und Juden einen beträchtlichen Theil von Mannheim jederzeit ausgemacht, und dieſe wegen Mangel der Liſten nicht zu beſtimmen ſind, ſo habe ich die Zahl derſelben von dem Jahr 1766. vor alle Jahre angenommen, und ſie der erſteren beygezählet, wodurch die zweyte Reihe enſtanden, die die ſämtliche Anzahl der Mannheimer Einwohner enthält. Dies letztere iſt zwar etwas willkührlich gehandelt, aber es fehlen mir die Data, die Hauptſumme genauer zu beſtimmen; man muß alſo bemerken, daß die erſte Reihe die Eingepfarrten der 4. Kirchen ſo genau beſtimme, als man

Digitized by Google

man nach der politiſchen Arithmetik ſolches bisher hat beſtimmen gelernt, die zweyte Reihe aber, vor die fünf erſte Zeiträume, die Hauptſumme zu ſtark angiebt, in dem ſechs-ten Zeitraum aber gar richtig ſeye.

2. Man ſiehet hieraus alſo klar, daß Mannheim ſich gar nicht in einem Still-ſtand befinde, noch weniger abnehme, aber wir ſehen gleichwohlen, daß ſeine Zunahme ſo beſchaffen iſt, daß man ſich von derſelben ſo gar viel nicht zu verſprechen habe, weil ſein Zuwachs in lauter Unverheiratheten beſtehet, die ein unvermutheter Zufall da-hin reiſſen, und alſo vernichten kan. Der Staat kan ſich auf keine Vermehrung freuen, ſo lang der Grund davon nicht in den ver-mehrten Ehen, und zahlreichen Familien zu finden iſt. Daß aber dieſer Zuwachs aus meiſt Ledigen beſtehe, beweiſet folgende Anmerkung.

3. Die

Digitized by Google

3. Die oben ſtehende Tabelle zeigt, unter wie viel Lebendigen eine Ehe entſtehe. Hier zeige ich ſolches nur von dem letzten Zeitraum an, und erwähle blos die in die vier Kirchen eingepfarrte, weilen hier weder die Klöſter, noch die Garniſon in Berechnung können gezogen werden. Nach der Hauptregel die Zahl der Lebenden mit der Zahl der damals entſtandenen Ehen zu dividiren, erhellet, daß hier in Mannheim unter 149½. eine Ehe entſtehet, oder, daß von 75. Perſonen, ſich nur eine zur Ehe entſchlieſſe. Dies Verhältnis iſt erſtaunend, und es wird Mühe koſten, ein Beyſpiel dieſer Art aufzuſuchen. In Berlin fand Süßmilch von 110. einen heyrathen, eine Proportion, die man in blühenden Städten gemeiniglich antrift, und die in verſchiedenen Orten noch beträchtlicher iſt. Hier in Mannheim heyrathet alſo ein drittel weniger als in Berlin,

oder

Digitized by Google

oder in andern Städten. Und hier wird man die Urſache finden, warum viel andere geglaubt, Mannheim ſeye wenigſtens in einem beträchtlichen Stillſtand ſeiner Bevölkerung, da die Zahl der Ehen und Kinder ſich gemindert, die Zahl der Sterblichkeit ſich aber ausnehmend vergröſſert. Jetzo wird man ſehen, daß Mannheim ſich zwar täglich vermehre, aber daß die Zahl der Ehen ſich vermindere, und die Zahl der Unverehlichten ſteige.

4. Nach allen dieſen Sätzen wird es jetzo erlaubt ſeyn, auf General-Folgerungen fort zu ſchlieſen. Die Serblichkeit iſt hier in Mannheim nicht gröſer, als in anderen Städten, hingegen ſind die Ehen ungemein fruchtbar, die Stadt aber auch in einer ſtarken Zunahme. Sie würde noch beträchtlicher ſeyn, wenn nicht die Zahl der Ehen ſo ausnehmend ſchwach wäre. Welche ſchö-

ne

Digitized by Google

ne Bevölkerung könnte man nicht hier entſtehen ſehen, wenn unter 110. auch eine Ehe wie anderwärts entſtünde, da die hier gewöhnliche Fruchtbarkeit der Ehen eine vortrefliche Ausſicht verſprechen. Alſo iſt der einzige Nachtheil in Mannheim, der aber würklich die Grund-Stützen untergräbet, die verminderte Zahl der Ehen, und dieß die einzige Urſache der ſo groß ſcheinenden Zahl der Sterblichkeit, die aber, ſo wie die andere Folgerungen, ungegründet ſind.

5. Welche Urſache mag aber hier die Zahl der Ehen ſo vermindern? Ich habe oben geſagt, daß die ausnehmende Fruchtbarkeit der Ehen klar beweiſe, daß hier nicht der Mangel an Nahrung ſchuld ſeye, ich muß alſo auf andere Urſachen ſchlieſſen, und die erſchwerte Erlaubnis darzu, als die einzige Urſache feſt ſetzen. Man ſiehet alſo, daß meine oben angeführte Gründe von erſchweh-

ſchwehrten Burger-Annahmen feſt beſtehen, und daß hier Fehler eingeſchlichen, denen man nicht geſchwind genug vorbeugen kan. Denn der Zuwachs einer Stadt an ledigen Perſonen iſt ungewiß, aber der an Verheyratheten iſt die wahre Stütze, auf die ein Staat ſich gründen kan. Wie ſehr wäre alſo zu wünſchen, daß man ſich jetzo entgegengeſetzter Grundregeln bedienen mögte, und ſo viel als möglich das Heyrathen zu beförderen ſuchte. Welch eine blühende Stadt könnte nicht Mannheim in kurzem werden, und wie würden die Revenüen des Landes-Herrn ſteigen, ohne daß man Urſach hätte, den gegenwärtigen Einwohner mit neuen Laſten zu beſchwehren. Hierin müſſen die wahren Mittel einer patriotiſch denkenden Cammer beſtehen, die Reichthümer ihres Herrn zu vermehren, nicht in jenen kleinen Kunſtgriffen, dem Einwohner

Digitized by Google

ner das Seinige abzujagen, und dem Herrn zuzuwenden. Das letztere unterdrückt Geiſt und Leben, das erſtere aber ermuntert und erfreuet einen jeden.

6. Vielleicht denken einige die Proportion gefunden zu haben, wie viel Ehen in einer Stadt wie Mannheim, beſtehen können. Ob dies zu finden, zweifle ich aus Gründen, die ausnehmend wichtig ſind. Denn eine Stadt kan täglich ſich neue Erwerbungs-Mittel erſchaffen, und hier in Mannheim können ſo wohl Künſte, als Handelſchaft blühen, und wie weit ſind wir noch von jenem Zeitpunkt entfernt, da alles auf dem äuſſerſten Gipfel möglichſter Vollkommenheiten iſt. — Ich will aber hier dieſe Saite nicht berühren; ich will nur ſagen, daß die Zahl der Ehen und gebohrnen Kinder wenigſtens in jenem Verhältnis hätte bleiben können, in dem ſie vormals ware.

Digitized by Google

Denn nach der zweyten und vierten Tabelle ſind in den Jahren 1730. bis 1738. die Ehen zahlreicher geweſen, als nachhero, indem nach den letzten 9. Jahren gerechnet, damals 218. Ehen mehr geweſen. Wie geſegnet würde ich meine Arbeit ſchätzen, wenn man durch ſie den inneren Verfall erkennen, und demſelben vorzubeugen die rechte Kunſt erlernen mögte.

Sechs-

Digitized by Google

Sechſte Tabelle.

Zuſtand der Catholiſchen Gemeine in Mannheim von 1712 bis 1765.

	Geb.	Geſt.	Ehep.	Zahl der E.	Verh. der H.
1712-1720	696	692	158	19376	122
1721-1729	2779	877	786	24556	31
1730-1738	3150	865	822	24228	29
1739-1747	3026	2191	668	61348	91
1748-1756	3003	2873	710	80444	113
1757-1765	2900	3789	693	106092	153

Anmerkung.

1. Wenn man die Gebohrne und Geſtorbene mit einander vergleichet, ſo kommen ſehr verſchiedene Verhältniße heraus. In dem erſten Zeitraum ſind dieſe beyde ſchier einander gleich, in dem zweyten und dritten ſind die Todten weit unter der Zahl der Gebohrnen, in dem vierten und fünften nähert ſich die Zahl der Todten der Zahl der Gebohrnen, in dem ſechsten aber überſteigen endlich die Todten die Gebohrnen weit.

2. Ich war gänzlich auſſer Stand die Urſache von ſo verſchiedenen Verhältniſſen einzuſehen, bis ich die Verhältniſſe der heyrathenden Perſonen unterſuchte; da traf ich abermal ausnehmende Verſchiedenheit an. In dem zweyten Zeitpunkt entſtand bey 31. eine Ehe, oder von 15. Perſonen heyrathete eine, und in dem dritten gar die

Digitized by Google

vierzehende Perſon. Verhältniſſe dieſer Art trift man nirgends. Süßmilch war erſtaunt, in 22. holländiſchen Dörfern unter 64. lebenden Perſonen eine Ehe entſtehen zu ſehen; Th. 1. S. 128. oder von 32. einen heyrathen. Was würde er ſagen, wenn er gar von 14. Lebenden eine zum heyrathen ſich entſchlieſenden wahrnähme? Nachhero hat ſich dieſes Verhältnis bis auf 91, alsdann bis auf 113. endlich bis auf 153. vermehret, ein Verhältnis, auf das es nie hätte kommen ſollen.

3. Dieſe verſchiedene Verhältniſſe geben alſo den Schlüſſel zu der ſo wunderbaren Verhältnis der Todten zu den Gebohrnen. Es erhellet ganz klar, daß die Regierung in dem zweyten und dritten Zeitraum alles angewandt, das Heyrathen unter den Catholiſchen zu ermuntern, und zu befördern, um eine anſehnliche Catholiſche

Gemeine heran zu ziehen. Nachdem man endlich dieſen Endzweck erreichet, erſchwerte man ſchon dieſe Erlaubnis mehr, und ſchränkte ſie endlich ſo weit ein, daß in dem letzten Zeitraum von 76. nur einer heyrathete. — Vergleichet man dieſe meine Bemerkungen mit der Geſchichte, ſo wird man ſie daſelbſt beſtätiget finden. Im Jahr 1720. hatte Mannheim das ihr unvergeßliche Glück, die Reſidenz-Stadt zu werden. Vorhero war man auf ihre Aufnahme nicht ſo bedacht, daher entſtand auch nur unter 122. Catholiſchen eine Ehe, oder von 61. Lebenden heyrathete einer. Mit 1720. änderte ſich aber alles. Der Durchlauchtigſte Carl Philipp wollte ſeine Reſidenz-Stadt in kurzer Zeit blühend haben, und nun ließ man jeden heyrathen, und welches ganz billig iſt, man ſuchte vorzüglich den Catholiſchen beyzuſpringen. Daher kam es,

daß

daß ungleich weniger ſtarben, als gebohren worden, und daher kam die plötzliche Zunahme dieſer Gemeine.

4. Hieraus können einige lernen, daß es allerdings möglich ſeye, eine groſſe Menge Menſchen auf einmal auf einem Orte zu ſammlen, ſie daſelbſt zu beſchäftigen, und gute Bürger aus ihnen zu ziehen. Mannheim hat von ſelbigen Zeiten reiche Bürger aufzuweiſen, und unter der vermehrten Zahl von Menſchen ward es jedem leichter ſich zu ernähren. Schade, daß man von den Grund-Sätzen abgewichen, und zu geſchwind geglaubet, nun habe Mannheim ſeine mögliche Gröſſe erreichet. Würde man nicht zu frühzeitig dieſe Maxime eingeführet haben; ſo könnte man ſich jetzo das Mißvergnügen erſpahren, zu bemerken, daß man die Schranken offenbar überſchritten, indem man nur von 72. einen heyrathen läßt.

Digitized by Google

5. Daß aber dies von der Regierungs-form abhängt, beweiſen dieſe 54. Jahre ganz deutlich. Mannheim eine ganz neue Stadt, deren Vergröſſerung man noch nicht genug überdacht, hatte von 1712 bis 1720. unter 122. nur ein Ehepaar. Auf einmal wollte der Durchlauchtigſte Carl Philipp dieſe Stadt anſehnlich bevölkern, und nun heyrathete von 1720 bis 1729. der fünfzehende, und von da bis 1738. ſo gar der vierzehende. Nach der Hand hat man andere Maximen ergriffen, man will nicht überſetzen, man will keine Arme ꝛc. und ſiehet da die Bevölkerung nach und nach ſo gehemmet, daß jetzo in den letzteren 9. Jahren gar nur der 76te heyrathet.

6. Ich will jetzo einmahl den Schaden berechnen, der von dieſen zu ſehr abgeänderten Maximen entſtanden. Ich will mit dem Süßmilch feſt ſetzen, daß unter 110.

nur

Digitized by Google

nur ein Ehepaar entſtehen ſolle, obgleich bey ſo ausnehmender Fruchtbarkeit der Ehen gar wohl unter 92. eine Ehe entſtehen könnte, wie ſich ſolches auch in dem Zeitpunkt von 1739 bis 1747. zugetragen. Nach dieſem Verhältnis hätten in dem Zeitraum von 1757 bis 1765. bey den Catholiſchen 965 Ehepaar entſtehen, 4338. Kinder gebohren werden, und die Gemeine 121464. lebendige Seelen ſtark ſeyn ſollen: So hatte ſie aber nur 693. Ehen, 2900 Kinder und 106092. Seelen. Durch dieſe abgeänderte Maximen ſind alſo 271. Ehepaar, 1438. Kinder, und 15372. lebendige Seelen nicht zu Stand gekommen. Dies beträgt auf jedes Jahr 30. Ehepaar, 160. Kinder, und 1708. Gemeinds-Glieder. Ich überlaſſe dies eines jeden ſeiner Prüfung.

Siebende Tabelle.

Zuſtand der lutheriſchen Gemeine von den Jahren 1712 bis 1766.

	Geb.	Geſt.	Ehep.	Zahl d. Leb.	Prop. der H.
1712=1720	683	476	161	13328	82
1721=1729	1157	833	326	23324	71
1730=1738	1596	1344	395	37632	95
1739=1747	1479	1388	306	38864	127
1748=1756	1241	1301	322	36428	113
1757=1765	1303	1569	324	43932	135

An=

Anmerkungen.

1. Ob man gleich hier nicht den plötzlichen Fortgang, wie bey der Catholiſchen Gemeine ſiehet, ſo ſind doch gleichwolen in den 4. erſten Zeitraumen die Anzahl der Todten beträchtlich geringer, als die Zahl der Gebohrnen, nur in den letzten zwey Zeitraumen fangen die Todten an, die Gebohrnen an der Zahl zu übertreffen. Die Proportion der Heyrathenden iſt zwar hier auch in dem letzten Zeitraum ungemein gefallen, aber lange nicht ſo, wie bey der Catholiſchen Religion, woraus meine Muthmaſſung beſtärket wird, nemlich, daß ſich in den letzten 9. Jahren die Zahl der Eheloſen bey dieſen überaus vermehret, wovon ich die Urſachen angeben, auch die Mittel ihnen abzuhelfen vorſchlagen könnte, wenn dies nicht allzuſehr dies Werkgen vergröſſerte.

2. Ich

2. Ich habe hier abermals Gelegenheit, meine Berechnungen zu rechtfertigen. In dem Jahr 1710. wurde die Lutheriſche Gemeine gezehlet, (*) und damals 1115. Seelen ſtark befunden. Nach meiner Rechnung iſt ſie zu Ende des 1712ten Jahres 1316. Seelen ſtark geweſen, ein Zuwachs, den ſie allerdings in zwey Jahren haben muſte. Dieſe Probe der vortreflichen Uebereinſtimmungen meiner Rechnung mit den wahr befundenen lebendigen und gezehlten Seelen muß allerdings den Leſer von der Richtigkeit meiner Tabellen überzeugen, und zu meinem ausnehmenden Vergnügen finde ich auch die Liſten eben daſelbſt S. 358. von dem Jahr 1710. vermöge welcher 60. gebohren, 40. geſtorben und 5. Ehepaar geweſen. Nach

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

(*) Liſt Geſchichte der Ev. Lutheriſchen Gemeine S. 105.

Digitized by Google

Nach meiner angenommenen Art zu rechnen, nemlich die Todten mit 28. zu multipliciren, als wovon ich oben die Urſach angezeigt, hätten 1120. lebendige Seelen da ſeyn müſſen. So wären aber in dieſem Jahr 1115. da, folglich iſt hier eine Uebereinſtimmung und Genauigkeit meiner Berechnungen, die nicht beſſer und ſchöner ſeyn könnte.

3. Ich will abermahl berechnen, wie ſtark die Gemeine ſeyn könnte, wenn nicht dem Heyrathen wichtige Hinderniſſe wären in den Weg gelegt worden. Nach der angenommenen Verhältnis von 110. hätten in den letztern 9. Jahren können 399. Ehen, 1795. Kinder, und 50260. lebendige Seelen zur Wirklichkeit kommen, ſo aber ſind nur 324. Ehen 1303. Kinder und 43932. lebendige Seelen geweſen, folglich ſind 75. Ehen, 492. Kinder und 6328. Seelen zur Exiſtenz zu kommen verhindert worden.

Ach=

Digitized by Google

Achte Tabelle.

Zuſtand der Reformirten hochteutſchen Gemeine von dem Jahr 1712 bis 1765.

	Geb.	Geſt.	Ehep.	Leb.	Prop. der H.
1712=1720	778	762	136	21336	156
1721=1729	1110	838	209	23464	112
1730=1738	1208	=	211	=	=
1739=1747	1122	806	191	22568	118
1748=1756	1039	1008	194	28224	145
1757=1765	1027	1153	190	32284	169

An=

Anmerkungen.

1. Obgleich die hochteutſche Reformirte Gemeine die älteſte in Churpfalz iſt; ſo iſt doch ihr Wachsthum gar nicht beträchtlich, In dem erſten Zeitpunkt iſt ſie deswegen auch ſtärker, als die andere beyde, indem ſie ſchon 21336. Seelen hat, da die Lutheriſche noch weit von dieſer Zahl entfernet, und ſelbſt die Catholiſche Gemeine bey 3000. ſchwächer iſt. Nachhero aber iſt ihr Fortgang ſo ſchwach, daß er kaum zu bemerken, und in den folgenden 45. Jahren hat ſie ſich nur um 10948. Seelen verſtärket, da doch die Catholiſchen um 86716. lebendige, und die Lutheriſche in der nemlichen Zeit um 36604. zugenommen.

2. Die Urſache dieſer ſo langſamen Vermehrung der Gemeine kommt blos von der Seltenheit der Ehen her, die hier ausnehmend

iſt.

iſt. In dem erſten Zeitraum entſtand immer bey 156. lebenden eine Ehe, oder von 78. heyrathete einer. In dem zweyten, dritten, und vierten, wo man die Abſicht gehabt, die Stadt zu bevölkern, ſiehet man zwar dieſe Proportion etwas geringer, niemalen kommt ſie aber auf meine angenommene Proportion von 110. herunter. In dem fünften aber ſteigt dies Verhältnis wieder ausnehmend, und in dem letzten Zeitraum ſiehet man gar nur unter 169. eine Ehe entſtehen, oder von 85. heyrathet einer.

3. Dieſe Reformirte Gemeine liefert uns alſo zwey Seltenheiten. Ihre eheliche Fruchtbarkeit iſt ſo ausnehmend, daß ſie nach der vierten Tabelle immer über 5. und einigemal faſt auf 6. aufſteigt. Hingegen ſind ihre Heyrathen ſo ſelten, daß ſie nie bis auf 110. herunter gekommen, aber gar bis auf 170. aufgeſtiegen, zwey Bemerkungen

gen, die man vielleicht noch nie beyſammen angetroffen. Woher mag dies wohl kommen?

4. Ich übergehe die franzöſiſche Reformirte Gemeine, weilen ſie gar zu klein iſt, und aus deren Berechnungen keine Folgerungen gezogen werden können.

5. Ich will jetzo berechnen, wie ſtark dieſe Gemeine ſeyn könnte, wenn ſie nach meinen angenommenen Verhältnis ſich vermehret. Sie hätte können 293. Ehen, 1465. Kinder, und 41020. lebendige Seelen haben; ſo aber beſtand ſie nur aus 190. Ehen, 1027. Gebohrnen und 32284. Seelen: Folglich ſind 103. Ehen, 341. Kinder und 8736. Seelen nicht zu Stand gekommen.

Schluß-

Digitized by Google

Schluß-Folgerungen.

1. Die Bevölkerung eines Staats hängt alſo ſowohl von der Fruchtbarkeit der Ehen, als auch von den häufigen Ehen ab. Beyde ſind aber zwey verſchiedene Sachen. Das leztere hängt von der Regierungs-Form ab, das erſtere von dem Wohlſtand der Bürger. Sie geben alſo auch die Maximen eines Staats und den Wohlſtand der Bürger zu erkennen.

2. Können die Fruchtbarkeit der Ehen, oder die häufige Ehen das meiſte zur Bevölkerung beytragen? — Wenn beyde beyſammen ſind, ſo kan es nicht fehlen, das Land muß in kurzem ungemein bevölkert werden. Aber wenn ſie getrennet ſind, ſo tragen die häufige Ehen mehr zur Bevölkerung bey, als die ausnehmende Fruchtbarkeit weniger Ehen. Denn dieſe leztere bringen eine groſ-

Digitized by Google

groſſe Menge Menſchen hervor, die wieder ledig, alſo zum Nutzen des Staats verlohren, abſterben. Aber die erſtere erzeugen zwar weniger Menſchen, jeder wird aber zur Bevölkerung angelegt, und befördern alſo auf das gewiſſeſte dieſelbe.

3. Bey ausnehmend fruchtbaren Ehen läßt ſich ganz natürlich auch auf die häufigen Ehen ſchlieſſen. Denn der Trieb, der die Ehen fruchtbar macht, reitzet auch zum heyrathen. Wenn ſie alſo nicht beyſammen ſind, ſo kan man getroſt auf politiſche Hinderniſſe ſchlieſſen, die dieſe vortrefliche Bande getrennet.

4. Handelt ein Staat wohl, der ſich den natürlichen Trieben ſeiner Bürger widerſetzet? Ich glaube, nein. — Im politiſchen Verſtande betrachtet, verſchmälert er die Einkünfte des Landes-Herrn, und beraubt ihn jener Reichthümer, die ihm

Digitized by Google

die innere Güte ſeines Landes anbietet. Denn jeder neuer Einwohner iſt eine wahre Eroberung vor den Landes-Herrn. — Nach moraliſchen Ausſichten befördert er die Laſter der Hurerey, des Ehebruchs, des Kindermords: denn natürliche Triebe laſſen ſich nicht unterdrücken. Werden ſie wohl geleitet, ſo hangt Segen und Wohlſtand von ihnen ab. Wehe dem Lande, wo man ſie ausſchweifen läßt.

5. Iſt Mannheim noch einer gröſſeren Bevölkerung fähig? So lange eine Stadt ihre Bedürfniſſe noch anderwärts herziehen, und ſich auswärtiger Hände zu ihrer Beſchäftigung bedienen muß, iſt ſie arm an Einwohnern. Dies geſchiehet aber in Mannheim, folglich fehlen uns Einwohner. — So bald aber eine Stadt nicht allein zu ihren eigenen Bedürfniſſen Hände genug hat, ſondern auch würklich mehr verarbeitet, als ſie auswärts anbringen

kan,

kan, ſo überſteiget ſie das ihr zukommende Verhältnis von Einwohnern. — Mannheim iſt von dieſem Punkt ſo weit entfernet, daß es ſich jetzo gar noch nicht gedenken läßt.

6. Iſt Mannheim eine ungeſunde Stadt? Viele werden ſich wundern. dieſe Frage hier aufgeworfen zu ſehen; aber ich weiß, daß dies Vorurtheil viele abgehalten, hier Bürger zu werden. — Die Tabellen beweiſen, daß dies Vorurtheil von allen Zeiten ungegründet war; vielleicht von Nachbarn, über dieſer Stadt ihren zukünftigen blühenden Zuſtand neidiſch, ausgedacht. Wäre Mannheim damals ſo ungeſund geweſen, die Zahl der Gebohrnen hätte in den drey erſten Zeiträumen die Todten nicht ſo weit übertroffen. In dem erſten waren 494. mehr gebohren, als geſtorben; in dem zweyten kamen ſo gar 2477. mehr auf die Welt, als ſtarben. In dem dritten erlauben die

Mängel der Todten-Liſten von der Reformirten Gemeine nicht, dieſen Ueberſchuß in ganzen Zahlen auszudrücken; bey der Catholiſchen und Lutheriſchen Gemeine iſt aber der Ueberſchuß noch beträchtlicher. Klare Beweiſe von der damaligen Geſundheit des Orts. Die Urſache, warum gegenwärtig die Todten die Gebohrnen übertreffen, habe ich angezeigt, ſie iſt warlich nicht in der ungeſunden Lage der Stadt zu ſuchen.

Und trift nicht die Lage der Stadt hiemit überein? In einer angenehmen Pläne, zwiſchen 2. mächtigen Flüſſen liegt dieſe ſchöne regelmäßige Stadt, deren Straſſen ſo breit ſind, daß nirgends Dünſte, oder andere Ungemächlichkeiten groſſer Städte hier Platz finden. Durch die vielen Waſſerbäue ſind die Flüſſe in Schranken gehalten, und durch den anhaltenden Fleiß die Moräſte auſſer der Stadt faſt alle ausgetrocknet. —

Das Waſſer, dem man ſo vieles zu Laſt le-
gen will, iſt vortreflich. ſelbſt die Natur
hat die Sorge übernommen, es zu reini-
gen. Die Stadt ſtehet auf einem Sand,
überall, wo man gräbet, hat man Brun-
nenwaſſer, das aus einem reinen Sand
hervorkommt, und dorten ſchon filtrirt iſt.
Das, was in Paris die ſo viele 1000. künſt-
liche mit Sand gefüllte Maſchinen bey dem
Waſſer der Seyne durch die Kunſt bewür-
ken müſſen, dies thut hier der Boden der
Stadt, und man darf nur ſeine Brunnen
tief genug graben, und fleiſſig brauchen, ſo
wird man das vortreflichſte Waſſer erhal-
ten. — Mannheim iſt alſo ein überaus ge-
ſunder Ort.

7. Wie ſtark könnte Mannheim ſeyn;
wenn die politiſche Maximen wenigſtens
110. Ehen erlaubt hätten? Denn in einer
Stadt wo die Fruchtbarkeit der Ehen ſo
aus-

nehmend iſt, kan man die Ehen gar leicht auf 90. ſetzen. Ich will aber annehmen, daß nur von 110. ein Ehepaar entſtehen ſolle. — Nach dieſem Verhältnis hätte ſie in dem ſechsten Zeitraum können 281689. Seelen haben, oder noch genauer zu beſtimmen, ſo hätten in dem Jahr 1765. 31299. Seelen in Mannheim ſeyn können. So waren aber in dem Merz 1766. bey geſchehener Zählung nur 24190. gegenwärtig, folglich iſt ſie in dieſem Jahr an Einwohnern um 7109. geringer geweſen, als ſie hätte eigendlich haben können. Ob 7109. oder vielmehr Lebendige mehr ein gleichgültiger Zuwachs ſeye, dies überläßt man dem Urtheil eines jeden Leſers.

Digitized by Google

Kurzer Inhalt
von dem Bevölkerungs-Stand in Chur-Pfalz.

Anmerkungen über die beſte Mittel, den Churpfälziſchen Bevölkerungs-Stand in beſſere Aufnahme zu bringen S. 1.

Allgemeine Beobachtungen über den Bevölkerungs-Stand auf den Dörfern S. 23.

Beobachtungen über den Zuſtand der Bevölkerung der Landſtädte. S. 51.

Beobachtungen über den Bevölkerungs-Zuſtand der Stadt Mannheim ſeit 1712 bis 1765. S. 54.

Tabellen von Mannheim.

Erſte Tabelle. S. 95.

Anmerkungen darüber. S. 98.

Zweyte Tabelle. Zahl der Catholiſchen, Lutheriſchen und Reformirten Gemeinen vom Jahr 1712 bis 1765. S. 99.

Anmerkungen darüber. S. 100.

Drit-

Dritte Tabelle. Beſtimmung der verſchiedenen Fruchtbarkeit der Ehen. S. 107.
Anmerkungen darüber. S. 108.
Vierte Tabelle. Verhältnis der jährlich getrauten Ehepaare. S. 118.
Anmerkungen darüber. S. 119.
Fünfte Tabelle. Gröſſe der Bevölkerung von 9 zu 9 Jahren. S. 122.
Anmerkungen darüber. S. 123.
Sechste Tabelle. Zuſtand der Catholiſchen Gemeine. S. 131.
Anmerkungen darüber. S. 132.
Siebende Tabelle. Zuſtand der Lutheriſchen Gemeine. S. 138.
Anmerkungen darüber. S. 139.
Achte Tabelle. Zuſtand der Reformirten Gemeine. S. 142.
Anmerkungen darüber. S. 143.
Schlußfolgerungen. S. 146.

Digitized by Google

Auszug
Göttingischen gelehrten Anzeigen
N. 12. 1771. Seite 96.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser aufschrift, oder eigentlich in Mannheim, ist eine kleine Schrift ohne Nahmen, mit Patriotischem Beobachtungsgeiste verfasst, von dem Bevölkerungsstand in Churpfalz, vorzüglich in Mannheim, auf 152 Seiten in klein 8, 1769, herausgekommen, und dem Churpfalz Staats Minister Herrn von Zettwitz zugeschrieben; der erste Abschnitt S. 1–53. beurteilt den Bevölkerungsstand in Chur Pfalz überhaupt. der zweite handelt von der Stadt Mannheim, theils in allgemeinen betrachtungen, theils in 8 Tabel-

len

ben, theils in Schlüssen, die aus jeder Tabelle gezogen werden. Die Tabellen sind nur allgemein, und enthalten nichts, als was H: Colini be=reits in den acten der Mannheimer Academie publicirt hat, nichts als Geburts= Sterbe= und Ehelisten, ohne Bestimmung des Alters, des Geschlechts, der Krankheiten, der Verstorbenen, u: a: dergl: Angaben, aus denen erst sich das Steigen und fallen der Lebensactien in einem Lande gründlich und Nutzbar er=klären läßt. Endlich sind es nur Tabellen von Mannheim: der Herr Verf: hat, laut des Vorberichts, ein genaues Verzeichniß von den

drei

den Hauptstädten, den Landstädtgen
und Dörfern der ganzen Churpfäl=
zischen Lande am Rhein, in den
Händen; Schade, daß er dieses nicht
lieber, oder wenigstens ausführliche
Auszüge und Resultate daraus, dru=
cken lassen, und andern ein Beyspiel
zur nachfolge gegeben, damit wir
Teutsche doch endlich einmal das Jnnere
von unserm teutschen Vatterlande
etwa auch so kennen lernen, wie
wir durch Büschings und Morgen=
stern das innere von Preußen und Schwe=
den kennen.

Die Pfalz, eine von Teutschlands
gesegnetsten Provinzen, enthält würklich:

eine eben so unnatürliche Erscheinung,
als die Entvölkerung der schönen
Pfalz, die Herr Muret ohnlängst
erwiesen hat. In fünf Jahren,
von 1760-1765, hat die ganze
Churpfalz um 861 Familien ab=
genommen, S. 23. der letzte Krieg
hat keine Schuld, der war vielmehr
dem Lande nützlich, daß seine Pro=
ducten sehr theuer anbringen konnte,
S. 25; und es ist auch hier zum
Sprichwort geworden, daß ohne
Krieg kein baares Geld im Lande
sey, S. 58. (: H. Colini sucht sogar
in dem Kriege vom J. 1733 den
grund des nachherigen schleunigen

Wachsthums

Marschstunde der Hauptstadt.:) Die
Folgen dieser Entvölkerung sind
sichtbar und drückend. Den schönen
Rebengeländen am Neckar und Rhein,
wie an der Mosel, fehlen Hände,
sie zu bebauen: daher kamen in der
neueren Zeit und bey dem Heimischen
ganze Heere von Schwaben und
Schweizern, und halfen als Taglöh-
ner die Früchte einsammeln, S. 12.
Im Oberamte Lautern sah der Verf.:
die ältesten Eichen fünfzigweise liegen
und faulen, weil die 3506 Haus-
haltungen, die es bewohnen (: das
nicht viel größer, aber freilich
bey weitem fruchtbarer Amt Alzey,

hat

seit deren 7450 J.), sie nicht brauchen
konnten. Überhaupt fehlt es dem
ganzen Lande an einer unentbehr=
lichen Classe von Einwohnern, der
Classe der Armen. Bettler giebt es
wol, sie dürfen so gar bey den
Katholiken in Mannheim öffentliche
Processionen halten: allein mit
Recht unterscheidet der Verfasser
Bettler und Arme, und fodert,
daß der Staat jene wohlthätig aus=
rotten, und diesen, ohne grausam
zu seyn, abnehmen müsse.
Daher ist in der Pfalz der Tage=
lohn so stark; daher kann keine
Fabriken aufkommen. In Mannheim

müßten

müßte man sein Holz selber machen, wenn nicht die Garnison aushülfe: S. 12; und die Handwerksgesellen gestehen, daß sie die dortige Kost nicht leicht bey einem Meister einer andern Stadt entbehren, S. 114. — Nun wagt der Hr. Verf: in die Ursachen dieser Armuth zu München einzudringen. Aus dem letztern Kriege, wo so zahlreiche auswärtige Heere vom deutschen Boden zehrten, und gleichwohl keine Hungersnoth entstand, erweißt er S. 5, daß Deutschland weit mehr Einwohner nähren könne, als es würklich hat: so wie er aus der allgemeinen Armuth nach dem 30jährigen Kriege folgert, daß

die

Digitized by Google

die Geringere Anzahl der Gesandten die Übergebliebenen nicht reicher machen. Dies sind Notorische Wahrheiten. wir bleiben bloß bey der Schweiz. Militien Dienst ist freilich ein Hauptentvölkerer dieses Landes, durch ihn sind Schweitzer und Colonisten in Holland und Engelland gleichgeltende Wörter worden: aber eine gründliche Politik bleibt bey ihm nicht stehen, sie sucht die Wunden tiefer auf, und fragt, warum wandern just die Schweitzer so stark aus? Was äußerlich gewaltsame Ursachen der Entvölkerung nennt, davon findet nur einer, der geschloßne Stand der Soldaten, in der Schweitz statt:

unter

unter 5600 Mann, der Blüte des Landes,
waren sonst etwa 200 Verheirathete:
alle die andern giengen durch Müssiggang
Debauchen und Ausreisser, theils dem
Landbau, theil dem grossen Staate ver=
loren. (Man vergleiche hiemit Hr. Mo=
sers Betrachtungen des Schadens, den
der freiwillige Kriegsdienst alljährlich
der Mark thut). Doch seit dem Februar
1769 stehet einem jedwedem Pfälzischen
Soldaten, der 300 Gulden an Gütern
hat, das Heirathen frei. Als geheimere
Ursachen der [illegible] Entvölkerung giebt
der Hr. Verf. folgende an: I. das
Vorurtheil der nicht-übersetzung. Man
verhindert die Annahme neuer Unterthanen,
dieser

dieser sieben sonderlich die Hauptörter in
jedem Abverammen merklich abgenommen,
S: 51. Zu Mannheim despotisirten die
Zünfte: ein geschickter Drechsler wollte
sich hier setzen, er ward nicht angenommen,
weil die Zunft schon besetzt sey, gieng
nach — Straßburg, und verkaufft nun
gemachte Arbeiten aus Straßburg nach
Mannheim, S: 71. Einem andern jungen
Bürger erschwerte die Bäckerzunft durch
einen langwierigen Proceß, S. 67. die
Nothwendigen Folgen davon sind, außer
der Entvölkerung, Elende, Bettler und
Theurung überdiesen theurer Handwerker.
Man der sorgen will, sagt der Verf.
S. 61, daß jeder Schumacher eine be=

Digitized by Google

mehreren Zehntausenden haben; der wird einen
eben so ohnmögliche Arbeit übernehmen,
als unser Herr Gott, wenn er jeder
Mäuschen das ihr nothwendige Futter
verschaffen wollte. II. die kleinen Feier-
tage, an denen der Arbeiter nichts
verdient, und mehr verthut als an
Werktägen: die Quelle der großen
Armuth unter den Katholischen, und
der guten Umstände fast aller Toler-
irten Haushaltungen in Mannheim,
S. 21. Ihre Abstellung würde in Öster=
reichischen durch Zuchthausstrafen er-
zwungen. aber in einer Protestan-
tischen Grafschaft zeigte der Aber=
glauben, durch die Geistlichen gestärkt,

über

über die weise Regierung S. 19 folgg.
III. die grossen Gemarkungen der
Dörfer S. 41. daher haben die vom
Dorfe entfernten Aecker erst gar kei-
nen Preiß, und werfen kaum die
Kosten des Baues ab. Ganz natürlich
räth hier der Verf. den Amtleuten,
neue Dörfer anzulegen. (In unsern
Königes deutschen Landen sind bloß von
1750. biß 1765, 1008. Stellen neu
angebauet worden). IV. die Geistliche
Administration und die Klöster. Siehe
biß 315.
Geistliche leben und beten bloß an
einem Orte, wo sich unsere fami-
lien, die nächst dem Lande auch arbei-
ten, nähren und fortpflanzen könnten.
(S. 44)
V.

V. Zu dieſen Meldungen. der Hr. Verf: will, man ſoll dieſe zum Vortheil des Ackerbaus, zur reinigung der Luft, und zur austrocknung der Sümpfe, ausſäuen, und das land gegen Morgen und Mittag öffnen. Ein unerwarteter Rath, unerwartet nicht bloſs in Teutſchland, ſondern noch beſonders in der Pfalz, wo Hr. Flad namentlich auch über holzmangel klagt.* VI. kein Abſatz, oder doch kein bequemer Abſatz voluminoeſer Producte, S. 49; keine fabriken von Mode = Arbeiten, die doch für die Pfalz, ihrer lage wegen, vortheilhaft werden müſsten, S. 65. Endlich Juſtiz und Tolleranz nennt der Hr. Verf: wohl als Dinge

die

*iſt daher zu verſtehen, daſs die von Natur gegrabne boden, ſo zur Cultur nicht tauglich, zu holzwachs angelegt werden.

Digitized by Google

die in die Bevölkerung einen Einfluß ha-
ben, aber ohne anwendung; er beweißt
bloß aus der Geschichte, daß die Protestan-
ten da, wo sie die Oberhand gehabt, wor-
den gleichfalls intollerant geworden, S. 86.
Die Stadt Mannheim hatte vor 5. Jahren
24190 Einwohner. In ihren Tabellen
zeigen sich ungewöhnliche Sprünge, die
sich zum Theil aus den Revolutionen
der Stadt erklären lassen. Die Sterblich-
keit ist 1: 28. (der Verf: beweißt es S. 103
Hr: Colini hatte nur 1: 27). Die Ehen
sind ungewöhnlich fruchtbar, und geben
bey den Catholicken und Evangelischen
4 bis 4 7/8 Kinder, bei den Reformirten
aber, die fast aus lauter wohlhabenden
Bürgern bestehen, beständig über 5,
sogar bis 5 7/8, und dies ununterbrochen
54 Jahre hindurch. Überhaupt ist die Stadt
seit 9 Jahren in einer starken Zunahme,
aber nur an ausländischen: daher

übersteigen auch seitdem die Verstorbenen die Gebohrenen. Bey den Katholiken ist unter 152, bey den Lutheranern unter 135, und bey den Reformirten gar nur 169, eine Ehe entstanden. Selbst in Berlin ist das Verhältniß 1: 110. Abermals eine Folge der Schuld der Miliz, und der verschiedenen Bürgerannahmen, wozu noch in Mannheim die wenige Achtung des Bürgerstandes kommt. Der Bürger muß in eigner Person die Malefikanten zum Gerichte begleiten, §. 78. So wie er reicher wird, drängt man ihm ein neues Schatzungs Capital auf, und dieses steigert seit seine Dränghen, §. 77. beyde Ursachen zusammen verleiden ihm seinen Stand, und seine reichen Söhne und Töchter ziehen in einen andern. Von 1712–1725. hatte Mannheim unter 122 nur ein Ehepaar; aber 1720 ward sie die Residenz. Man suchte sonderlich die katholische Gemeinde stark zu machen, nun war schon 1720–1729 unter 15, und schon der bis 1798 so gar unter 14, eine Ehe welch ein Abstand zwischen 14 und 152! — Allerdings

kann

kann der Verf. auch in die eheliche Frucht-
barkeit wirken, S. 116. Aber von unfruchtba-
ren Ehen möchten wir nicht auf häufige
schließen, S. 147. Iſt der Hamburger
in Koſt und Kleidung wirklich ſo frugal,
als ihn der Verf. S. 81 macht? S. 104
ſtehet 1299 und 1300; es ſollte 1199
und 1200 heißen. Zum Vortheil der
Verneinung des Verf.: das Waſſer in
Mannheim, dem Hr. Colini ſo vieles
zur Laſt legt, wenn er S. 151 vortrefflich,
und beſtreitet überzeugt daß wir er-
innert, von neidiſchen Nachbarn genomm-
en Vorurtheil, als wenn Mannheim
ein ungeſunder Ort wäre.

Digitized by Google

Digitized by Google